L. g. o. 391 h
103

1075.

Memoiren
des
Marquis von G***.

Gute Nacht, Eulalia!

Vom Verfasser des Genius.

Berlin, 1792.
bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

Tetschner Bibliothek

70/1196

Diese Memoiren haben einen doppelten Zweck, den des Unterrichts, und den der Unterhaltung; jenen für meine Freunde und Bekannten, diesen für diejenigen, welche mich nicht kennen.

Ein unverletzbares Gesetz scheint dem Manne von Gefühl zwar das Dunkel zu heiligen, das die inneren Verhältnisse einzelner Familien den Augen der Welt entzieht; aber es gibt Lagen des menschlichen Lebens, welche noch größere Opfer verlangen. Die Geheimnisse so eingeschränkter Verbindungen stehen sehr selten mit der Ehre eines Mannes, dem ein

ganzer Staat und eine durch den Geist ihres Zweckes geadelte Vereinigung sich vertrauete, nur in einem leidlichen Gleichgewicht. Der gähnende Witz alberner Gesellschaften, aufgedunsener Weibergruppen unermüdliches Lächeln und stumme Redseligkeit reiben sich endlich zwar unter sich selbst auf, die müden Augen fallen zu, und die schlappe Zunge erstarrt. Für diese ist ein einziges Wort schon zu viel. Aber man hat Freunde, denen man sich aufschließen, man hat Gefühle, deren man sich entledigen möchte. Der stille Schoß unbekümmerter Abgeschiedenheit nimmt den Bürger der Welt weit freundlicher auf, wenn er sich nichts schuldig blieb, und eine selbst verächtliche Ehre mit einigen Aufopferungen seiner Selbstgenüsse erkaufte. Es ist gleichsam

ein Zahlungstag, an dem man mit sich selbst abrechnet. Und wenn die Erinnerung gelungener Spiele sich wieder aufgefrischt, und das zarte Gewebe der Politik sich noch einmal wiederholt hat, so zerschmilzt das Gefühl seiner Kräfte in einen angenehmen Traum, aus dem die ganze Zukunft heiterer hervorgeht.

Immer habe ich es vermieden, das Zutrauen des Publikums zu irgend einem seiner anmaßlichen Gesetzgeber zu schwächen. Für alle Arten von Erbärmlichkeiten habe ich gar kein Gefühl; mir sind diejenigen gleichgültig, womit man mich verfolgt hat, und es bleibt daher immer das traurigste in meinem Geschäft, einige Seiten entblößen zu müssen, die nur Haß und Verachtung mit meiner Offenheit aufdecken zu können scheint; ein jun-

ger Staatsmann zeigt es nicht ohne Gefahr, wie er graue Köpfe irre führte, und die Entfaltung ihres Selbstbetruges und der leichten Verwickelung ihrer kleinen Leidenschaften in einer sich immer gegenwärtigen Politik gleicht einer Lobrede auf ein eigenes Verdienst nur zu sehr. Aber das Gesetz der Selbsterhaltung ist der dringendste Instinkt. Zweye schwimmen auf einem Brette, das nur Einen zu tragen vermag. Der Kampf darum ist mehr als verzeihlich.

Da das Geheimniß dieser Scenen lediglich meinen Freunden angehört, so habe ich den Schlüssel dazu auch allen andern Händen zu entwinden gesucht. — Was kümmert sich auch darum das größere Publikum? — Es ist gleichgültig, wer einen politischen Plan ausführte,

wenn man nur erfährt, wie er sich dabey genommen hat. Nicht allein sind die Nahmen und Oerter entstellt, sondern ich habe selbst auch einige Züge der Geschichte so verrückt, daß sie vor einer gefährlichen Enthüllung bewahrt werden. Ein jeder, den diese Memoiren angehen, wird leicht mich und sich wiedererkennen.

Man wird es ihnen zugleich bald ansehen, daß sie eigentlich mit einer ganz andern Bestimmung ausgearbeitet wurden, als einem weiteren Kreise von Lesern einmahl vorgelegt zu werden. Der Hof, welcher mich sandte, und die Gesellschaft, mit der ich mich, vielleicht zum Unglück meines ganzen Lebens, verbunden hatte, forderten mir um so mehr eine genaue Rechenschaft ab, da das Gerücht sie eben nicht zu meinem Vortheile vor-

eingenommen hatte. Ich war nicht bescheiden geuug, es ihnen bloß zu beweisen, daß ich die Absicht meiner Sendung, sondern ich entwickelte auch, wie ich sie erfüllt hätte. Ich konnte unmöglich die Aufopferungen verschweigen, welche sie mir kostete, die Unfälle, in die sie mich verwickelte, die trostlose und unruhige Zukunft, der sie mich Preis gab. Was mir aber bey ihnen diente, können auch meine Freunde gebrauchen. Dieß ist daher ein Auszug aus jenen weitläuftigen Auffätzen, welche meine Lage und mein Selbstbewußtseyn mir abzwangen.

Ich war es nicht Willens, in ihnen den kleinsten meiner Fehler zu verstecken. Wie ich sie daher begangen habe, findet man sie treulich auch hier dargestellt; alle Irrthümer eines schwärmerischen Her-

zens, alle Fehlgriffe eines gespannten Kopfes, alle Thorheiten, wozu Unerfahrenheit und ein zu weit getriebener Stolz mich verführten. Es bekümmert mich nun nicht mehr, wie oft ich mich gestoßen habe, wenn ich dadurch nur klüger geworden bin. Aber ich glaube auch nicht, daß man mir alles absprechen wird, was zu einem glücklichen Erfolge einigermaßen berechtigt, und bey mancher selbst nur oberflächlichen Darstellung wird es der angehende Staatsmann ahnden können, was eine sich selbstbewußte Ruhe bey einem leidenschaftlichen Aeußern, was List und Verstellung mit allem Scheine der vertraulichsten Offenheit vermögen, und überhaupt die Anstrengungen durch Ehrgeitz aufgeforderter Kräfte. Eine genauere Auseinandersetzung aller

kleinen Intriguen würde dieß noch klarer erwiesen haben; ein Mann von Ehre darf aber in einem solchen Falle nichts öffentlich Preis geben, was ihm keinen unmittelbaren Nutzen verspricht.

Es wäre Thorheit, hier vorher noch zeigen zu wollen, wie sehr vom eigentlich moralischen Menschen der Hofmann abweichen müsse, der von dem Winke seines Herren ewig abhängend bleibt. Es ist desto schlimmer für die bürgerliche Moralität und für die prahlende Tugend, wenn dieser Fürst, so wie es bey mir der Fall war, innig und wahrhaft geliebt wird, wenn seine ganze Aufmerksamkeit an der Unternehmung hängt, und wenn er noch das Interesse eines Wohlthäters mit dem eines herzlichen Freundes verknüpft. Die Moral eines jeden Standes

ist eine eigene. Und es würde so abgeschmackt als selbst unmoralisch seyn, sie vermischen und in einen höheren die eines niedrigern einzwingen zu wollen. Nur wenige Grundsätze der wahren Menschlichkeit sind so allgemein, daß sie für jedes Verhältniß passen; und diese, hoffe ich, niemals vergessen zu haben.

Das Publikum, als der bey weitem größte Theil meiner Leser, sehe diese Fragmente als ein Stück aus der Lebensgeschichte eines Staatsmannes an. Von meiner frühen Jugend an hat mich das Glück, wie alle meine Freunde wissen, mit einer Verwickelung von Begebenheiten heimgesucht, die mehrentheils äußerst traurig für mich, meine ganze Zukunft durch ihre Folgen verstimmten, und worunter, so allgemein interessant sie auch für

andere seyn mochten, nur wenige waren, die wahrhaft belustigen konnten. Der Stoff des Lebens ist sehr einfach, aber die mannigfaltigen Verbindungen desselben behält der Zufall sich vor, um bey einem oder dem andern gewisse Geisteskräfte besonders zu üben, und sie zu einer ausdauernden Hartnäckigkeit auf größere Plane früh zu gewöhnen.

Erstes Buch.

Ich kam nach W** mit sehr lästigen Aufträgen. Man hatte mir dieselben nicht nach dem Maße meiner Erfahrung zugemessen; ein geübter Staatsmann hätte daran scheitern können. Aber die Unruhen meines Hofes, ein Gewebe schlauer Ränke von Seiten meiner Familie, die anstatt mich zu schützen, mich gern zu Grunde richten wollte, die mächtigen Verbindungen des Ministers, den ich zu kontroliren hatte, — alles bot sich die Hände, jedermann von einem so glatten Standpunkte zurückzuschrecken und ihn mir zu übergeben. Alles war, eines Prozesses wegen, den ich, wider alle Etiquette, nicht gut-

willig hatte verlieren wollen, gegen mich aufgebracht, und der Prinz von V*, welcher allein mich noch schützte, glaubte keinen bequemern Weg finden zu können, um mich den Händen meiner Feinde oder wenigstens ihrer Zunge auf eine Zeitlang zu entziehen, und die geringen Talente, die er an mir zu entdecken gütig genug war, ihnen deutlicher vorzuhalten, als wenn er mir dieß Geschäft übertrug. Ich erhielt eine Menge von Instruktionen, aber gerade die unentbehrlichste fehlte; worüber ich durchaus der klarsten Anleitung bedurfte, die Ausführung blieb meinem Kopfe und der Eigenthümlichkeit meiner Lage anheim gestellt.

Es war indeß doch, als hätte man mich auf das genaueste studirt. Man schien es zu wissen, daß ich mir ein eigenes System der Moral gebildet hatte, und daß ich die Tugend eines Hofmannes für ein ganz anderes Ding

hielt, als die eines einfachen Bürgers. Niemand wagte es daher, mir die feinste Art angeben zu wollen, wie ich meinen vorgeschriebenen Plan am vollkommensten umfassen, und vom graden Wege mich am sichersten entfernen könne, aber schon in der Natur des Auftrages selbst lagen für mich die deutlichsten Winke. Ich kannte die Welt schon ziemlich, und was mir noch an Gewandheit meines Betragens, an List und Ueberredungsgabe meiner Erfindungen, an dem Zusammenhange meiner Kunstgriffe abging, ersetzte ich durch eine unglaubliche Hartnäckigkeit. Diese war es allein, welche mich aus mancher verzweifelten Lage glücklich wieder hervorhob, das Beharren auf einem Fehler machte ihn zuweilen wieder gut, die Aufopferung eines Theiles von persönlicher Ehre rettete mir den Ruhm meines Auftrages, und ich wendete mich getrost an die Zeit, und überließ ihr es,

das alles zu entwickeln, was meinem Charakter in den Augen meiner Freunde nachtheilig wurde. Ich entsagte am Ende selbst allem menschlichen Umgange, aus dem mein Herz sonst seine süßesten Freuden schöpfte, ich entsagte jedem Vergnügen außerhalb meines Zimmers, selbst der Achtung, die mein Rang forderte, selbst der Achtung, auf die ich als einfacher Bürger in jedem andern Verhältnisse mit dem Degen in der Hand hätte bestehen müssen. Und doch hatte ich damals kein eigenliches Recht, eine Belohnung zu hoffen. Ganz meiner Pflicht hingegeben, fühlte ich mich unzertrennlich an einen Fürsten geknüpft, der mir Beweise seiner Liebe, und selbst durch diesen qualvollen Auftrag, Beweise seiner Achtung gegeben hatte, ich wollte die Hoffnungen nicht zu Schanden machen, die ich ihm dargeboten hatte, ich legte ihm die ganze Liebe meiner Freunde zu Füßen,

ich trennte heilige Verbindungen, und als die Zufälle mich in eine seltsame Schlinge leiteten, drückte ich die tiefen Regungen eines verwundeten Herzens nieder, und hatte nur seine Freundschaft vor Augen.

Jenen Verlust indeß, welchen mir die Begebenheiten abnöthigten, war in einem so hohen Spiele noch immer der kleinste. Freunde, wie ich verlor, findet man auf jedem Flecke der Erde wieder, und wo man mich nicht kannte, war es nicht möglich, von bürgerlicher Ehre viel zu verlieren. Aber mein Charakter litt in seinem Innern, einen, auf eine Zeitlang wenigstens, unersetzbaren Schaden. Für jeden Hofmann von Gefühl ist es sehr drükkend, pflichtmäßig betriegen und in weitläuftige Gewebe von Lügen sich verwickeln zu müssen. Aber eine anhaltende, mehrjährige Verstellung, Ereignisse, die in Verlegenheit setzen und eine behende Benutzung verlangen,

die Kämpfe mit einer Neugierde, welche man auf keine Weise mit Wahrheit befriedigen darf, geben dem Geist eine so schiefe unglückliche Wendung, daß man auch nachher nicht immer Herr darüber bleibt, Unwahrheiten dann nur zu äußern, wenn sie nothwendig sind. Man findet mit der Zeit gar eine Freude daran, die Menschen zu täuschen. So viel ich mich daher auch immer bemühete, mein volles Bewußtseyn zu erhalten, und wenigstens gegen mich selbst wahr zu bleiben, so hatte meine Einbildungskraft sich doch gewöhnlich so sehr in ihre Rolle vertieft, daß sie mich selbst in der Einsamkeit mit ihren Gesichtern oftmals betrog. Ich ward in der That zuweilen unglücklich und verlegen, weil es mein Spiel mit sich brachte, es zu scheinen. Und manche Unbequemlichkeiten in meiner Lage, manchen Fehler im Benehmen, manche Mißverständnisse in Rücksicht der Menschen kamen

ganz allein daher, weil ich mich am Ende nicht bloß mit der nothwendigen Täuschung zu begnügen verstand.

Um denen, die mich nicht kennen, im Fortgange meiner Geschichte nicht gänzlich fremd zu seyn, will ich nur mit einigen Worten in ihr etwas hinaufgehen. Zwar von bürgerlichen Eltern geboren, genoß ich doch des Glücks einer vortreflichen Erziehung, welche, ohne es zu wollen, Keime in mir beseelte, die innig meinem ganzen Wesen eingewebt, den Gang meiner Schicksale schon im Voraus zu bestimmen schienen. Ein weit um sich greifender Ehrgeitz machte mich früh auf Mittel aufmerksam, um mich stufenweise aus einer bis zur Unerträglichkeit eingeschränkten Lage emporzuheben, leitete mich zu einer dauernden Aufmerksamkeit auf mich selbst an, und ich fing an die Menschen kennen zu lernen, ehe ich mit ihnen in einen genaueren

Umgang zu treten im Stande war. Ich konnte nur das allgemein Menschliche, womit ein großer Vorrath von Ideen mich bekannt machte, nach individuellen Umständen modificiren, um es dem einzelnen Menschen anzupassen. Ich ging selbst alle Fehler durch, um am Ende zu einigen Tugenden zu gelangen.

Früher als es der Mangel an Zusammenhang in meinem Charakter eigentlich erlaubte, trat ich hierauf in die Welt. Während daß ich unter manchen kleinen Begebenheiten, die mich sogleich in Empfang nahmen, Verstellung lernte, gewann ich unter den Menschen selbst die offene Geschliffenheit, welche ihre Herzen eröfnet, zugleich mit der Gleichgültigkeit gegen ihre Gunstbezeigungen, welche man sich so leicht verschaffte. Von meinem Vater einer beschränkten Wissenschaft bestimmt, sehnte ich mich nur nach einer Veränderung meiner Lage. Das Glück wollte mir wohl.

Ich fand ein Weib, das mir ein größeres Vermögen, einen höheren Titel und weitere Ansprüche mitbrachte, und ich warf mich mit Freuden in eine neue Laufbahn, für die ich geschaffen zu seyn fühlte. Ihre Familie war im Anfange gegen diese Mißheirath zwar erbittert, aber sie schien mir geneigter zu werden, nachdem ich einen Prozeß nach dem Tode meiner Gemahlinn gewonnen hatte, man zog mich an den Hof, um mich desto bequemer zu stürzen, man überhäufte mich mit gefahrvollen Aufträgen, und hätte mir das Glück nicht eine genauere Bekanntschaft mit dem Prinzen von V* verschafft, so wäre ich unfehlbar als ein Opfer ihrer Ränke gefalleu.

Diese kurze Nachricht, mit den vorigen Anmerkungen verbunden, wird meine übrigen Leser hinreichend in den Stand setzen, meine Hauptschritte in diesen Memoiren

genau zu verfolgen; indeß diese selbst sich über kleinere vorhergegangene Umstände hin und wieder nothwendig näher erklären.

Diese so ängstliche Lage, in der ich nur von einem einzigen Menschen unterstützt, einen bedeutenden Gesichtspunkt verfolgte, ward durch jenen, oben schon angedeuteten Umstand noch weit mehr bedenklich. Ich mußte mit den Aufträgen meines Fürsten die einer Gesellschaft vereinigen, die mich sorgfältig bewachte und auf eine eben so unverbrüchliche Treue Ansprüche hatte. Den Streit zwischen beyden Pflichten beyzulegen, forderte oft eine nicht geringe Geschicklichkeit. Ich hatte mich an die Plane derselben mit ganzer Seele geheftet, weil sie allen meinen Schwärmereyen, die meine früheste Jugend schon ernährte, eine thätige Unterstützung versprach, und auf der andern

Seite war meine ganze politische Ehre auf dem Spiele, ohne die wieder kein einziger von jenen Planen ausführbar war.

Als ich nach W** kam, lag mir für's erste alles daran, ganz unerkannt zu bleiben. Ich hatte Verwandte darin, von denen ich mit Sorgfalt aufgenommen zu werden, vermuthen konnte, die mich kannten, die es wußten daß ich zu ihnen kommen würde, weil mein Vater, dem ich aus gegründeten Ursachen meine ganze Veränderung nicht bekannt machen konnte, mich zur Ausrichtung einiger kleinen Angelegenheiten gebrauchen wollte und es war völlig unmöglich, meine Geschäfte am Hofe mit diesen Verrichtungen, und ihrem Umgange auf einem gewöhnlichen Wege zu verknüpfen.

Aber zum Glück waren meine neuen Verbindungen ihnen eben so unbekannt, und ich fing an, darauf einen der abenteuerlichsten Plane zu bauen. Die Aufträge meines Vaters, und der genaue Umgang mit meiner Familie in W**, welcher nicht zu vermeiden war, hielten mich auf einer Seite durchaus in dem Mittelstande fest; meine politische Bestimmung hingegen, die mir einen Minister zur Aufsicht übergab, war wieder keinesweges zu erreichen, wenn ich mir nicht den Zugang zu den höchsten Ständen und zum Hofe zu eröfnen vermochte. Beyde Rollen waren nicht zu verbinden, und ich beschloß, sie einzeln zu spielen.

Man denke sich nun die Gefahr der Entdeckung, die Schwierigkeit sich da zu verstellen, wo ich unter zwey Gestalten mit einer und eben derselben Person zusammentraf, die Verlegenheit sie oft so schnell als un-

merklich zu vertauschen, sie immer in einer gleichen Entfernung von einander getrennt zu erhalten, nicht einen Augenblick sich zu vergessen, und erstaune über die Gunst des Glücks, daß ich so lange unentdeckt spielte, bis meine Geschäfte vollendet waren. Zum Theil glaubte ich diese so geraume Dauer meiner Geistesgegenwart verdanken zu können, der größte Theil aber gehört dem Ungefähr zu.

Meine erste Sorge betraf die Miethe eines doppelten Logis, zur Behauptung eines zwiefachen Charakters. Das eine lag in der Nähe des fürstlichen Schlosses, war weitläuftig und bequem, reich meublirt und mit einer sehr prächtigen Aussenseite versehen. Ein anderes, in einer entlegeneren Straße war klein und hatte nur das allernothwendigste Hausgeräth. Da ich im letztern, in Hinsicht auf seine unbeträchtliche

Größe, von der Aufmerksamkeit meiner Wirthsleute und Hausgenossen immer abhängig blieb, so hatte ich Sorge getragen, ein solches zu beziehen, wo man nur des Gewinnstes wegen vermiethete. Eine alte kränkliche Frau stand für meine kleinen Bedürfnisse, und bekümmerte sich übrigens wenig darum, wie und wo ich meine Tage und Nächte hinbringen möchte. Dieß letztere kleine bezog ich zuerst.

Da bey solchen Unternehmungen der ganze Erfolg meistentheils auf der Methode sie einzuleiten beruhet, so zweifele ich in der That, daß dieß mir gelungen seyn würde, wenn ich nicht so treulich unterstützt worden wäre. Aber gerade ein glücklicher Zufall wollte es, daß der Graf von V**, mein vertrautester Freund einige Wochen vorher in W** zubringen mußte. Er war einer von denen Stützen, auf die ich bey meiner An-

lage gerechnet hatte. Ich trug kein Bedenken, ihm meine Entwürfe sogleich mitzutheilen, er erstaunte über meine Verwegenheit und die Größe meines Zutrauens zu mir selbst, er stellte mir die Gefahr einer fehlerhaften Entwickelung vor, da er aber sah, daß ich darauf feststehen blieb, versprach er mir eine thätige Beyhülfe. Wirklich habe ich ihm auch mein ganzes Aeußere zu verdanken. Er miethete mir jenes größere Hotel. Er kaufte in einer benachbarten Landstadt heimlich einen geschmackvollen Wagen, schaffte mir eine prächtige Stadtequipage, nahm einige Bediente, einen Mohren und einen Französischen Kammerdiener an, ich ging nach einigen Tagen zu Fuß in jene Landstadt, und kam als Graf von R* nach W** mit einem ziemlichen Aufsehen zurück. Er empfing mich als einen vertrauten Freund und stellte mich hierauf als einen Edelmann

von großem Verdienst seiner ganzen Bekanntschaft vor; schon ein großer Schritt vorwärts. Allenthalben nahm man mich freundschaftlich auf; in wenig Tagen ward ich bey Hofe präsentirt; der Vorwand meines Aufenthalts war die Theilnahme an den bevorstehenden Winterlustbarkeiten; ich führte einen bekannten Nahmen, der eigentlich zu den Titeln meines Freundes gehörte; ich fing an, einen großen Aufwand zu machen, und daher war ich an allen Orten willkommen. Der Graf von V** war überdieß noch so gütig, mir verschiedene Empfehlungsschreiben von seiner Familie unter meinem angenommenen Nahmen zu verschaffen, und nachdem er mich in den Geheimnissen des Personales vollkommen eingeweiht hatte, reis'te er wieder ab und überließ mich mir selbst und meinem Geschick. Man verzeihe mir die Darstellung dieser Kleinigkeiten, aber

auf sie allein stützte sich der Erfolg. Mit Fleiß hingegen übergehe ich die jener bürgerlichen Lage, weil sie zu unbedeutend waren, um zu dieser etwas von Wichtigkeit beytragen zu können.

Der Anfang meiner Rollen war bey weitem auch ihr beschwerlicher Theil. In jeder war ich neu, und man suchte mich daher um so begieriger auf. Meine Familie glaubte sich meiner mit Wärme annehmen zu müssen, und meine Hofbekanntschaften suchten durch unaufhörliche Einladungen mir ihren Eifer zu zeigen. An allen Orten ward ich gesucht, und nirgends war ich zu Hause. Ehe ich einiger kleinen Kunstgriffe zu meiner Erleichterung mächtig wurde, veränderte ich mit jedem Augenblick chameleontisch die Farbe und war beständig in irgend einer Metamorphose begriffen.

Mein Aeußeres verstand ich künstlich ge-
nug zu verändern. Man begreift es nicht, wie lediglich eine andere Gesichtsfarbe alle Züge bis zur Unkenntlichkeit verstellt. Ich färbte als Graf N* mein Gesicht nur etwas brauner und schwärzte die Augenbraunen. Ein kleiner Anflug von Schminke auf den Wangen machte die Verwandelung vollkommen. Eine doppelte Garderobe, meinem jedesmaligen Stande angemessen, nebst dem Glanz der Equipage und der Menge von Bedienten entfernte vollends allen Verdacht, und ich hielt mir nur einen einzigen grauen unbedeutenden Ueberrock, in dem ich aus einem Stande in den andern hinüberkroch, und der bey meinen Bedienten in dem Ruf stand zu heimlichen Gängen bestimmt zu seyn. Uebrigens vertraute ich mein Geheimniß keiner menschlichen Seele, selbst meinem Kammerdiener, einem sonst sehr treuen Menschen,

nicht, und ob diese Zurückhaltung gleich die Schwierigkeiten des Spiels beträchtlich vervielfachte, so schreibe ich ihr doch zum Theil mein glückliches Unentdecktbleiben zu.

Meine Aussprache, wie mein Anstand, war der Verschiedenheit meines Ranges und meines Vaterlandes gemäß. Zugleich suchte ich einen verschiedenen Charakter zu halten. Ich war als Graf R* munter, aufgeweckt und bis zum Unbedeutenden fade; ich witzelte, spielte den Weichling und Wollüstigen, lief den Damen nach und verließ so viel als möglich nie das Aeußere eines Franzosen von Stande. Als Bürger hingegen war ich ernsthaft, etwas hypochondrisch, unlustig und mit aller Welt unzufrieden, nicht weniger plump und pedantisch, melancholisch und leidend. Gerade zwey entgegengesetzte Charaktere habe ich wählen müssen, um in jedem desto bequemer zu beharren, und die Grenzen

derselben nicht zuweilen in einander laufen zu lassen. So verschieden war auch die Wendung meines Geistes. Als Graf R* wußte ich in der Welt nichts von Litteratur und Gelehrsamkeit, in allen Künsten war ich ein faselnder Dilettant, zeigte eine Unwissenheit, sagte eine Absurdidät nach der andern, bekümmerte mich um nichts anders als um Politik und hatte für gar nichts Geschmack, als für Lustbarkeiten und Weiber. In meinem zweyten Stande hingegen war ich geheimnißvoll und mit Gelehrsamkeit vollgestopft, verachtete aber alle anderen Kenntnisse, die nicht meinem Lieblingsfache verwandt waren, hatte ein vortrefliches Gedächtniß, das mir als Graf gänzlich fehlte, dagegen wieder einen vollkommenen Mangel an Scharfsinn und Beurtheilungskraft, ich verstand wenig von schönen Künsten, redete keine ausländische Sprache besser als nothdürftig und bemühete

mich mit allen Kräften, zuweilen recht galant zu seyn. Beyde Parteyen hinterging ich daher durch mein Bewußtseyn und durch Hartnäckigkeit glücklich. Beyde sahen mich für ziemlich unbedeutend an, und mein Portefeuille füllte sich so nach gerade, ohne daß ich im Anfange mehr that, als mich leidend und ruhig zu verhalten, mit den wichtigsten und genauesten Nachrichten. Ich drang in das Kabinett des Ministers, weil ich mit seiner Dame zu faseln und mit seiner Maitresse zu buhlen verstand, man sah mich für eine Null in allem Politischen an, und ich fand hinter diesem Schilde Gelegenheit, Anschläge zu vereiteln, wenn sie kaum geboren waren. Meine Verwandten betrachteten mich als einen zwar guten, aber überspannten, unruhigen, in sich selbst verschlossenen und noch etwas ungehobelten Menschen, man suchte mich anfänglich zu bilden, keine Gunstbezeigung, keine

Aufmunterung wurde, um aus mir etwas zu machen, gespart, da aber gar nichts von alle dem helfen wollte, ließ man mich nachher in Ruhe, und ich verfolgte mit weit mehr Bequemlichkeit den abgesteckten Weg.

Ich übergehe hier mehrere bloß politische Kunstgriffe und Intriguen, welche allein dazu dienten, meinen Platz zu behaupten und in möglichster Sicherheit zum Zweck zu gelangen. Ich liebe es nicht, über die Geheimnisse der Höfe und Kabinette unnöthig zu plaudern, und die Nachrichten, welche ich hier über diesen Punkt mittheilen könnte, würden entweder gleichgültig oder verdächtig seyn. Nur bey den persönlichen Begebenheiten will ich stehen bleiben, welche der Gang meiner Charakterbildung verfolgen und von dem Geist der Höfe überhaupt ein richtiges Bild entwerfen helfen.

Ueber das allgemeine meiner Aufnahme habe ich schon oben gesprochen. Ein so warm empfohlener Graf, von einem so großen Vermögen, wie es schien, von so vielen Verbindungen, endlich ein so entschiedener Stutzer, mußte wohl einer recht vortheilhaften gewärtig seyn können. Große und kleine Damen, die Gräfinnen, Baronessen und Fräulein sahen mich als eine gute Prise an, und meine Eitelkeit nahm es mit geheimen Vergnügen deutlich genug wahr, wie man alles aufbot, den reichen Ausländer zu fesseln. Man braucht nur recht weit her zu seyn, oder recht viel gereis't zu haben, um allenthalben willkommen zu seyn. Je alberner und abgeschmackter ich wurde, desto mehr merkte ich meine Eroberungen zunehmen, ich hatte Verstand genug, meine eigene Dummheit zu nüzzen, und es dauerte keinen Monat, so war ich der Damen entschiedener Günstling, die

Seele aller guten Gesellschaften, und alles was Athem hatte, liebte mich. Unter solchen Umständen konnte ein Mann, wie ich, der nie gern bey Weibern lange Weile hatte, sicher seyn, ihnen auch keine zu machen. Wo nur ein Schatten von Lustbarkeit sichtbar wurde, suchte ich Vergnügen. Ich war glücklich im Spiel und noch glücklicher in der Liebe. Da man hier eben nicht gar zu redlich mit dem ersteren umging, so bediente ich mich ebenfalls meiner Talente zur Nothwehr und gelegentlich auch zum Angriff, und in der Liebe hielt ich alles, was man durch Geschicklichkeit sich erwirbt, für wohlgewonnen.

In der That, man muß es bewundern, wie ich so allgegenwärtig seyn konnte, ohne es auffallend zu machen. Ich ward aber den Tag über so umhergejagt, daß ich nicht selten des Abends ganz ohnmächtig auf das Sopha sank. Immer mit mir selbst, unablässig mit

jedem Laute beschäftigt, den ich in dem Augenblick von mir geben zu müssen glaubte, oft vorsetzlich zerstreuet und offenherzig, und dann wieder vorsetzlich Lügner, und in mich selbst eingekrochen, allen Menschen zu Dienst, immer in Angst entdeckt zu werden, oft in Verlegenheit über eine unvorsichtige Miene, über ein sorgloses Wort, und dann auf der andern Seite beständig mit einem großen Plane beschäftigt, mit Depeschen überladen, mit Geschäften umgeben, ohne alle Unterstüzzung, und ohne jemanden, dem ich mich anvertrauen konnte — es war, selbst bey meiner festen Körperkonstitution, ein Wunder, dieß alles zu ertragen. Es war nicht möglich, länger als überhaupt 4 Stunden zu schlafen, denn ich mußte des Nachts das aufschreiben, was ich den Tag über erfahren hatte. Hierzu rechne man noch meine Liebeshändel, die mich zuletzt fast niederdrückten.

Ich war toll genug, mich auch von dieser Seite ganz zu erschöpfen. Aber beynahe mehr als menschliche Kräfte zeigen sich bey solchen Gelegenheiten wirksam, wenn man die Augen seiner Freunde auf sich gerichtet sieht, und sein Selbstbewußtseyn befriedigen will.

Der Hof besaß einige liebenswürdige Männer, mit denen ich bald bis zur Vertraulichkeit kam. Der Prinz von S* war schön gebauet, hatte ein großes, blendendes Ansehen, und eine Majestät in seinem Verstande, die hinreißend war. Er hatte aber zu viel gelesen, und dieß zuviel, wozu ihn seine Erziehung veranlaßt hatte, war ihm zu sehr eingezwungen, als daß man hätte glauben können, er habe alles gehörig verdauet. Die Ideen, welche er sich selbst erzeugte, waren von einer unbeschreiblichen Erhabenheit, edel, und des größten Men-

schen nicht unwürdig; aber sie waren nur in geringer Anzahl vorhanden und unaufhörlich mit denen im Streite, welche durch seine Bildung zusammengerafft, nicht selten sich selbst widersprachen. Da er für jedes Ereigniß eine besondere Vorstellung hatte, so war es eine natürliche Folge, daß seine Entschlüsse vom Augenblick abhingen. Er hatte viel Verehrer und nur wenig Freunde. Ich zeigte ihm, wie sehr ich es wünschte, mich zu den letztern zu zählen, und er gewann mich lieb. Ich bemächtigte mich nachher seiner vollkommen und übertrug ihm einen Theil meiner Rolle, ohne daß er davon das mindeste ahnden konnte.

Der Graf von B** hingegen war ihm gerade entgegengesetzt und völlig ein solcher Geist, als ich zu seyn scheinen wollte. Der Erfolg in Rücksicht meiner war indeß derselbe, wie bey dem Prinzen von S*; denn

was bey dem einen Raisonnement bewirkte, that bey dem andern eine unaussprechliche Flüchtigkeit. Er hatte allerdings einen Charakter, und dieser war bis zur Anbetung liebenswürdig, herzlich und edel; aber er getrauete sich nicht damit hervor. Alle Menschen von solcher Gattung sind in gewissen Punkten sehr furchtsam. Ob es ihm gleich keinesweges an wahrem Muthe fehlte, so schwieg er doch oft, wo es Zeit war, sehr laut zu werden. Er widersprach niemals, er ließ sich alles gefallen, und bildete sich, am Ende, wenn man ihm nur Zeit ließ, sich selbst Vergnügen daraus zu verschaffen, ein, sein Entschluß sey der klügste gewesen, den er in dieser Lage hätte fassen können. Meine Munterkeit und der Grad von Witz, den ich mir immer zu erhalten suchte, machte ihn zuerst zu meinem Begleiter, nachher vielleicht die Mode, später sein gutes fühl-

bares Herz ihn zu meinem Freunde und meine Kunst endlich zu meinem Geschöpf. Ich konnte kein besseres Werkzeug finden, um auf die Damen zu wirken, denen ich nicht persönlich beyzukommen im Stande war. Er hatte wenig eigenen Witz, aber er verschönerte alle Einfälle, und da er, um selbst damit zu glänzen, niemals seine Quelle nannte, so kamen die meisten Bonmots, die er von hundert Orten her zusammengetrieben hatte, vermöge unsers vertraulichen Umgangs, auf meine einzige Rechnung, denn man bedarf nur hierin erst eines kleinen Rufes, um bald zu glänzen. — Niemand konnte außerdem mit vollerem Herzen sich freuen, als der Graf von B**, und ich habe ihm den größten Theil meines Vergnügens im ungezwungenem Umgange zu danken.

Der Herr von V* endlich gehörte mit zu den wenigen, mich welchen ich mich vertraulich befreundete. Er war der Apoll unserer Gesellschaft, zum Mahlen schön, ein Verehrer aller Künste, selbst Dichter elender Verse, und Schriftsteller in einer noch elendern Prose, aber auf alle diese herrlichen Vorzüge mehr eingebildet, als alle Narren seines Vaterlandes zusammengenommen. Man kann nicht mehr Einladendes mit mehr Zurückschreckendem vereinigen, als er in seiner schlanken Person. Er sprach alle Sprachen bis zur Narrheit schön und rein, spottete über nichts leichter als über die Aussprache und war fein genug, an allen Schriftstellern Fehler zu finden. Nicht immer hatte er Recht, aber er war in dem Falle eben so glücklich und vergnügt, als wenn er die ganze Welt überzeugt hätte, denn es schien eine Unmöglichkeit ihn zum Schweigen zu

bringen. Wenn man mit eigenen Einwürfen schon lange am Ende war, so fing er erst die Widerlegung derselben recht an. Er war im Stande, halbe Tage lang mit Beleuchtung von möglichen Einwendungen zuzubringen, ohne daß es jemanden eingefallen war, eine wirklich zu machen.

Diese Unannehmlichkeiten abgerechnet, welche leicht zu vermeiden waren, wenn man sie nur erst kannte, war der Herr von V* einer der besten und angenehmsten Menschen, die ich jemals gekannt habe. Er verband die feinsten Manieren aus der großen Welt mit dem ganzen Zauber der Delikatesse, die außerhalb dem Kreise seiner Streitsucht, niemals ernstlich zurückstieß, und keiner unserer Lustbarkeiten auf irgend eine Art beschwerlich fiel. In diesem letztern Umstande sondert die wahre Feinheit in der Seelenstimmung sich immer von der falschen ab.

Und was bey dem Herrn von B* in diesem Punkte noch das seltsamste war, seine wirklich feine Lebensart äußerte sich nicht selten mit einer gewissen Treuherzigkeit, die um so liebenswürdiger war, weil sein gutes natürlich offenes Herz sich in ihr einmal aller seiner Empfindungen mit Freude zu entledigen schien. Er bekümmerte sich bey alle dem wenig um das übliche Ceremoniel der Welt, und übertrieb selbst zuweilen unwillkürlich diese Fessellosigkeit. Dieß gab seinem Benehmen so etwas belustigendes, daß er, ungeachtet seiner methodischen Pedanterey, an allen Orten eine herzliche Aufnahme fand. Es machte mir die größte Mühe, mich seiner zu versichern, denn meinen Vernunftschlüssen setzte er eine endlose Reihe widerlegender Demonstrationen entgegen, meinen leichten Possen seinen trocknen Witz, meinen feinen Angriffen auf seine Leidenschaften, ei-

nen augenblicklichen Wechsel seiner Laune, und ich mußte ihn meist förmlich betriegen, um ihn zu etwas bringen zu können.

Er war der einzige unter uns, der eine erklärte Maitresse hatte. Wir kamen bey ihm häufig zusammen, und er schien sie nur darum zu halten, um sich von ihr widersprechen zu lassen. Es war ein kleines, eigensinniges Geschöpf, mit einer niedlichen Stumpfnase und einem saubern, aufgeworfenen Munde, welche ihn, mit ihrer drolligen Albernheit, gewöhnlich zum Zimmer hinausbrachte, wenn er mit ihr anbinden zu wollen sich einfallen ließ. Uebrigens verlangte er gar nichts von ihr, er wollte allein der gebende Theil seyn, er schenkte ihr alle Arten von Gunstbezeigungen, ging niemals zu ihr ohne Gesellschaft, fing sich dann sogleich mit ihr zu necken an, vertrug sich wieder bey dem Nachtessen, und schlief end-

lich über alle diese Anstrengungen höchst ermüdet auf ihrem Sopha ein. Niemand wendete sein Geld besser an, als der Herr von V*.

Er fand sich indeß auch gar nicht beleidigt, wenn der Graf von B** es über sich nahm, in den andern Punkten seine Stelle zu versehen. Niemals hat man eine lustigere, unter sich mehr einige Gesellschaft gesehen, als wenn wir alle zuweilen des Abends bey der kleinen Venise, wie V* sie nennte, zusammentrafen. Wir waren so zwanglos heiter und fröhlich, als wenn wir den Tag über große Geschäfte gemacht hätten, von denen wir nun ausruhen wollten. Die Venise machte dann die spielerische Unschuld, welche jedem von uns nach der Reihe, jedoch ziemlich spärlich, eine Gunstbezeigung zuschnitt. B** spielte mit der seltsamsten Naivetät den Verliebten. Der Prinz ergriff die Rolle der

Beobachtung, und machte sie zuweilen geltend, ich lachte und machte die beyden Liebenden eifersüchtig auf einander, und B* war unter allen der vergnügteste, weil er sich einbildete, er halte sich über uns sämmtlich auf. Zuletzt fing er denn gewöhnlich an, über die Liebe zu sprechen und wurde so metaphysisch, daß die kleine Venise, wie über seine physische Gefühllosigkeit erbittert aufstand, sich auf das Sopha setzte, und gelegentlich auch wohl zu schluchzen begann. Wir vier Narren knieten dann zu ihren Füßen hin, ein jeder bat sie auf die möglichst witzige Art um Verzeihung, ein jeder erhielt einen Kuß, damit fiel der Vorhang zu und die Zuschauer gingen nach Hause. Der Graf von B**, als der Hauptakteur, blieb gewöhnlich noch etwas hinter den Kulissen zurück, um gewisse Geschäfte, welche nicht für das größere Publikum zu seyn schienen, im Stillen abzuthun.

Unter solchen Possen, welche uns indeß unendlich erheiterten, gingen diese reitzenden Abende hin Die kleine Venise war von Geburt ein Gärtnermädchen, welche sich V* selbst zugezogen hatte. Er liebte nur einen weiblichen Umgang von gewisser Art und war in dem Physikalischen der Liebe ein solcher Metaphysiker, daß er mehrmals ganz öffentlich behauptete, seinetwegen könne Venise immer noch eine Jungfer vorstellen. Der Graf von B** hingegen war in diesem Stück etwas ungezogen, und was man sich kaum vorstellen wird, dieser offenbare Widerstreit in den Empfindungen machte sie einander freundschaftlich zugethan. Sie machten sich über einander wechselsweise lustig, und fanden einander darüber mehr als erträglich.

Was den Charakter der Venise betraf, so mochte sie ehedem ein recht schuldloses Geschöpf gewesen seyn. Zuweilen traten noch

die

rührendsten Züge dieses ersten Zustandes hervor. Sie war etwas wollüstig, eine Neigung, wozu sie ihr voller, üppiger Bau überflüssig berechtigte. Aber sie übertrieb es niemals hierin. Sie hielt die Befriedigung dieser Leidenschaft nur für ihre Gesundheit nothwendig, und da V* hierin nichts für sie thun wollte, so hielt sie es für sehr vernünftig, deßwegen an den Grafen von B** sich zu wenden. Man konnte ihr übrigens wegen ihrer Gemüthsart nichts wesentliches vorwerfen. Mit vollkommen so viel Verstand, als sie bedurfte, um ihren eigenen Stand und ihre angeborne dürftige Lage zu vergessen und geschickt gegen ihren jetzigen Glanz und die Rolle der feinen Welt zu vertauschen, verband sie gerade soviel Begierde zu gefallen, als hinreichte, sie mit ein wenig Wirthschaftlichkeit auf Zeitlebens darin zu erhalten. Sie war in der That auch

so glücklich, als man unter diesen Umständen nur seyn kann, sie sah zu wenig Gesellschaft, um je für Intriguen, wozu sie allerdings einige Anlagen besaß, auffordernde Gelegenheit zu erhalten, und ihr schönes Leben verfloß im ruhigen Genuß ihrer Reitze und schien sich lediglich dem süßen Geschäft zu widmen, uns immer freundschaftlich zusammen- und ihres Umganges immer werth zu erhalten. Wenn sie aufgebracht wurde, hatte sie ein klein wenig Boßheit, doch nicht soviel, einen Ausbruch derselben nachher nicht herzlich zu bereuen. Sie kannte nichts köstlicheres, als einen Kuß, und man bezahlte ihre Gunstbezeigungen immer am leichtesten damit, daß man sie ihr verdoppelt zurückgab.

Unter allen Ministern, mit denen ich, meiner Absichten wegen, immer vertrauten Umgang unterhielt, war der Freyherr von L* der unternehmendste. Man kann sich keinen

vollendeteren Hofmann mit so viel Rechtschaffenheit zusammendenken. Er besaß alles, was das politische Leben mit einem günstigen Erfolge bekrönt, und das häusliche glücklich macht. Eine tiefe Einsicht in die Geschäfte, eine weitgreifende Fassungskraft, ein Scharfsinn, dem nichts undurchdringlich blieb, eine Kenntniß der Menschen, der selten ein Mittel auf sie zu wirken fehlschlug, machten ihn aller Unternehmungen fähig, und er würde den ganzen Staat haben zusammenstürzen können, wenn er mehr Muth, mehr Festigkeit und mehr Hartnäckigkeit gehabt hätte. Er soll sie ehedem besessen haben. Man sagte sich es ins Ohr, seine Gemahlinn habe ihn physisch ruinirt, und man fand sich selbst sehr geneigt, dieser Vermuthung zu glauben, wenn man sie sah. Niemals habe ich etwas wollüstigeres, etwas mehr sehnendes und schmachtendes, etwas mehr anlockendes gese-

hen. Sie war überdieß zu jung für ihn, und er nach einer dreyßigjährigen Ehe noch zu verliebt in sie, um sich und alle seine Plane nicht in ihren Armen mehr als zu oft ganz zu vergessen.

Sie hatten zusammen drey Töchter, wovon die älteste die Gelehrte machte, ziemlich gut Französisch sprach, ziemlich schlecht Englisch und erbärmlich Italienisch. Es empfohl mich ihr besonders, daß ich mehrere Sprachen mit Fertigkeit redete. Ich war unter ihren nähern Bekannten der einzige, mit dem sie es der Welt zeigen zu können glaubte, daß sie auch mehrere nicht übel verstände. Uebrigens war sie nicht häßlich, aber ihre Schönheit war nicht für jedermann. Ihre affektirte Ernsthaftigkeit gab ihren Zügen eine so widerliche Kälte, daß man nicht lange in ihrer Gesellschaft seyn konnte, ohne im wörtlichsten Verstande sich erstarrt zu fühlen. Ihr träges

Geschmachte war gar zu albern. Man schlief bey ihren langen Abhandlungen ein, die sie selbst nicht verstand, und sie machte lange Weile, indem sie glänzen wollte.

Ueberdieß war sie bis zum Eckel eigensinnig. Sie forderte von ihren Liebhabern eine knechtische Ehrfurcht, und bezahlte sie dafür öffentlich schlecht genug. Doch wollte man es wissen, daß diese strenge Göttinn zuweilen schwache Augenblicke habe, in denen sie für fromme Wünsche nicht unerbittlich sey.

Niemand stand sich schlimmer mit ihr, als V*. Sie war gerade eine so große Puristinn als er. Ihre Streitigkeiten indeß, von denen man bey ihrem Anfange unmöglich glauben konnte, daß sie ohne Blutvergießen ablaufen würden, endigten sich zum Glück immer nur mit einem sanften Fächerschlag. Nach Befinden wagte sie auch wohl einige

zärtliche Blicke, und einen noch zärtlicheren Händedruck, und diese Anstalten verfehlten niemals den armen V* zu entwafnen. Denn er hatte sein Herz schon während des Disputes geschmolzen gefühlt, und weil er nichts mehr fürchtete als eine Unterredung unter vier Augen, so machte er sich bey diesem Symptom so eilig als er nur konnte, davon.

Die zweyte, nur Baronesse Louise von X* ihrer Großmutter wegen, genannt, war ein durchaus unbedeutendes Geschöpf, ohne Witz und Verstand, bis zum Unsinn eitel, bis zur Ausschweifung wollüstig, bis zur Wegwerfung gemein. Was jene an persönlicher Methode zu viel hatte, fehlte dieser. Von ihrer Figur war auch eben nicht viel Geschrey zu machen. Sie hatte einen dicken Kopf, dünne Beine und gar keinen Wuchs. Sie hatte nur ein schönes Auge, eine schöne Hand, einen schönen Fuß. Diese schöne rechte Seite war daher

zum Dienst der Welt und zur Bedienung ihrer Liebhaber bestimmt. Die Liebe beschäftigte sich indeß mit der rechten. Nur allein der Busen hatte den Vorzug, durchaus gleich häßlich zu seyn. Sie schien in der Betrachtung ihrer andern Reize so sehr vertieft, daß sie dieß zu bemerken, nicht Zeit genug hatte.

Ernestine hingegen, die jüngste, war das vollkommenste Geschöpf, das ich kennen gelernt habe. Wenn ich jemals einen Roman schreibe, so würde die Heldinn derselben unfehlbar einen Charakter gleich dem ihrigen haben. Es war gar nichts idealisches darin, es war die jungfräulichste Menschlichkeit, die erröthendste Bescheidenheit mit dem tiefen innern Gefühle ihrer Unschuld gepaart, eine holde biegsame Anmuth und Gelindigkeit mit einer unendlich reitzbaren Stärke der Empfindung, die liebenswürdigste Naivetät mit der erhabensten Schwärmerey; es waren in ihr

alle schönen Kräfte und Feinheiten der menschlichen Natur in einem entzückenden Schmelze vereint. Alles das druckte auch ihr Gesicht und der zarteste Körperbau aus, und was kann man sich rührenderes, was kann man sich bezaubernderes denken. Ihr Verstand glich einem ungetrübten Spiegel, von dem alle Gegenstände, alle Gedanken, und die beklommenen Träume ihres Herzens in der vollsten Klarheit wiedergegeben wurden. Sie wußte von keiner Zurückhaltung, und man fühlte es bey ihr sogleich, wenn man geschätzt, geliebt, oder gehaßt wurde.

Wie hätte ich dieß Geschöpf sehen können, ohne mich tief gerührt zu fühlen. Ich mußte sie unaufhörlich fliehen, um bey ihr nicht meine Rolle ganz zu vergessen; ich konnte keine Minute mit ihr allein mich befinden, ohne daß ich in meinen natürlichen Ernst, gänzlich erschöpft, wieder zurücksank. Ich riß mich dann

gewaltsam auf, sie zu verlassen, ich sammelte noch kraftlos die Töne ihrer letzten Rede in meine Seele, ich blickte ihr holdes Gesicht unvorsichtig zu starr an, und wollte dann von ihr scheiden, aber sie ward bald meiner Künste gewahr, und ich fand meistens mit Scham und Schrecken mich vor ihr halb in einer Rolle entschleyert, deren Zweck sie nicht kannte, und deren Niedrigkeit sie mit Rührung fühlte.

„Lieber R*,“ sagte sie einmal zu mir, als ich bey ihr saß, tief in mich selbst versunken, kämpfend mit mir und mit fieberhaften Krämpfen, ohne Worte, selbst ohne Athem, immer auf dem Sprunge und immer von neuem gefesselt, — „lieber R*, wären Sie doch immer „so, als Sie jetzt sind. Ich glaube, ich würde „Sie so herzlich lieben können.“

Ich sah sie groß und erstaunt an.

„Suchen Sie mich nicht zu betriegen, Sie „sind nicht in ihrer natürlichen Lage. Was „fehlt Ihnen, lieber Graf?“ Bey diesen Worten ergriff sie meine Hand, und sah mir theilnehmend ins Auge.

„Adieu, Ernestine,“ war meine ganze Antwort; ich sprang auf, verließ sie über mein Betragen bestürzt, und eilte zum Zimmer hinaus.

Ich getrauete mir nicht, sie in einigen Wochen wieder so offen anzusehen, ich fühlte mich schüchtern in ihrer Gegenwart, von einer Leidenschaft gequält, die ich nicht zu befriedigen wußte, und ich empfand es zugleich deutlich, daß Ernestine mir eben dieser Zurückhaltung wegen gewogener wurde.

Eigentlich bekümmerte ich mich nur in so fern um den Hof, als ich meinem Ziel, dem Gesandten von S*** dadurch näher kam.

Ich sahe bald, was für einen Mann ich vor mir hatte. Es war ein unwissender Pinsel, der kaum die Anfangsgründe seiner Wissenschaft kannte. Aber dafür war er aus dem Bewußtseyn dieser vortreflichen Eigenschaften bis zum Ersticken eitel, und ein Spiel seiner Untergebenen. Man hatte es immer nicht begreifen können, warum seine Unterhandlungen bey so geringen Talenten dazu, immer sich noch in einem so ziemlich glücklichen Laufe erhielten. Sein Sekretair Herr S* nahm sich die Mühe das Räthsel zu lösen. Dieser ward einmal krank, und alle Geschäfte stockten auf einmal. Er war schlau und gewandt, hatte schon manchem Hofe gedient, und diente auch jetzt noch, wie man behauptete, mehreren Herren auf einmal. Ein wahres Subjekt zur Bestechung. Indeß war er noch mehr verliebt als geldgierig, er hielt sich eine Schauspielerinn, Madam U* zur Maitresse, und

der Minister drückte aus gewissen Ursachen fein und wohlbedächtig genug, die Augen über seine andern Ausschweifungen zu. Das Interesse der Liebe schien mir daher noch ein vortheilhafterer Weg zu seinem Herzen, als die Befriedigung seines Geitzes, denn wenn ich hierdurch nur einen temporellen Vortheil, den er mir immer nach Befinden wieder entziehen konnte, erhielt, so bekam ich durch jenes nicht nur ihn gänzlich, ohne sein Wissen, sondern auch alle seine künftigen Schritte in meiner Gewalt. Mein Hof betrieb eben ein Geschäft von Wichtigkeit, und ich war das Mittel, die Ausführung desselben genau zu beobachten. Man bedurfte überdieß noch einiger Nachrichten zur Vervollkommnung aller Instruktionen, welche in dem Maße, wie ich, weder Minister noch Sekretair zu erhalten im Stande waren. Alle von akkreditirten Personen anzuwendenden Mittel, sind in einem

solchen Falle eben darum gänzlich kreditlos. Doch ist dieß ein Punkt, den ich nur leise berühren darf, um mich nicht muthwillig selbst zu verrathen.

Im Grunde genommen, wäre meine jetzige Rolle für jeden andern, der nicht einer so verwickelten Verstellung bedurft hätte, um sich unkenntlich zu machen, nicht schwierig gewesen. Denn es gehörte weiter nichts dazu, als sich im Dunkel zu erhalten, einige Gefälligkeiten und etwas mehr Geld mit Manier zu verwenden. Für mich wurde aber, indeß ich meinen Zweck spielend erreichte, das Mittel dazu zum Hauptaugenmerk. Jede Endeckung hätte alle meine Künste unnütz gemacht, meinen Hof in die äußerste Verlegenheit gebracht, und mich selbst einer unüberwindlichen Gefahr ausgesetzt. Auf mich besonders fiel alle Schuld, weil die Mittel sich in meinen Händen befunden zu haben schienen, das Geschäft

gefahrloser zu machen. Ich übergehe daher die kleinsten Künste, die mein eigentliches Ziel unmittelbar angehen, um mich an die Mittel selbst weitläuftiger halten zu können. Jene hat jeder Staatsmann in seiner Gewalt. Ein alberner Minister und sein verliebter geldgeitziger Sekretair sind bald, mit aller ihrer Schlauheit, betrogen, wenn man auf sie ungenannt stößt, und die Kabinette der Fürsten, sind für gewisse Schlüssel, für Gold, für den Reitz der Eitelkeit und des Vergnügens, und für schöne Busen und Hände niemals verschlossen. Ich übergehe dieß alles und berühre es nur da, wo mein Spiel damit zusammentrift.

Man begreift es gar nicht, in wie viele Verlegenheiten mich meine Zweydeutigkeit setzte. Einst wurde ich, als ich aus einer Gesellschaft meiner Verwandten nach Hause kam, in meinem kleinen Quartiere so ohnmächtig,

daß ich mich sogleich niederlegen mußte. Man wollte sogleich zu einem Arzte schicken, und nur mit Mühe konnt' ichs verhindern. Ich würde vor Besorgniß und Angst umgekommen seyn, wenn ich mich am folgenden Tage nicht so erträglich befunden hätte, nach meinem andern Quartiere zu kriechen. In jenem wollte man mich anfangs nicht fortlassen, in diesem erstaunte man über mein elendes, abgefallenes Aussehen und quälte mich mit Fragen, was mir denn in der vorigen Nacht zugestoßen sey. So war ich niemals anhaltend zu Hause, und man hielt mich in beyden für einen lokkern Umherschwärmer, der Tag und Nacht mit einander verwechselte. Sehr oft beleidigte das Geheimnißvolle dabey meine Freunde, und sie wußten sich durch nichts weiter zu helfen, als daß der Grund meiner häufigen Abwesenheiten ein Liebeshandel sey, den ich aus Gründen verheimlichen wollte. Die

kleine Venise war mir bitter und böse darüber, daß ich ihre Gouters und Soupers, oft ungeachtet meines Versprechens versäumte, indeß mich vielleicht ein lästiger Kerl in meinem andern Quartier aufhielt, oder mich durch alle Gassen begleitete, und ich ihm nur spät, mit Mühe und durch tausenderley Kunstgriffe entging. Bey Ernestinen endlich schadete mir es wirklich, daß ich, wie sie meynte, ohne alle Rücksicht auf meine Gesundheit, so unaufhörlich umherliefe. An weiter dachte dieß liebe Geschöpf nichts, als daß ich mir nur keinen Schaden thun möchte. Ob ich ihr gleich nicht das mindeste merken lassen konnte, was sie über meine Lebensart beruhigt hätte, so nahm sich ihre Engelsseele doch bey allen Gelegenheiten meines guten Ruhms mit ihrer gewohnten Wahrheit an. Oft mußte ich acht Nächte in meinem kleinen Quartiere zubringen, und konnte des Tages nur für meine Freunde zu

Hause

Hause seyn. Dieß alles zu verbergen, beschloß ich, mir in der That eine Maitresse anzuschaffen, und durch einen erklärten Liebeshandel jede Zweydeutigkeit möglichst zu decken.

Madam U*, die Geliebte des Sekretairs, schien aus mehreren Ursachen zu diesem Behufe nicht übel zu passen. Es war vorauszusehn, daß sie uns beyde an einander verkaufen würde. Er war bis zum Sterben in sie verliebt, ich nichts weniger als das. Der Vortheil war daher auf meiner Seite. Sie war ein verschlagenes kokettes Weib, und ich konnte durch eine temporell überwiegende Bezahlung, auch von ihr einen temporellen Nutzen erwarten. Alles paßte für mich. Ich wußte, daß er den größten Theil des Nachmittags bis zum Schauspiele bey ihr zubrachte, ich beschloß daher die Abende nach demselben für mich

zu nehmen. Die Eindrücke, welche sie von ihm erhalten hatte, waren dann noch frisch, und leicht zu erkennen.

Ich suchte mit ihr also bekannt zu werden, und dieß war an sich selbst keine schwierige Sache. So viele Liebhaber und Verehrer auch um sie waren, so war unter ihnen, wie ich wußte, doch kein einziger Graf. Sie war noch mehr eitel als eigennützig, und es mußte ihr schmeicheln, mich zu ihren Füßen zu sehen. Mein Nahme hatte schon einigen Ruf. Sie konnte mit Recht hoffen, durch mich manche ihrer Nebenbuhlerinnen zu Schanden zu machen.

Sogleich meine erste Bekanntschaft mit ihr zeichnete sich durch einen possierlichen Vorfall aus. Als das Schauspiel eines Abends zu Ende war, schlüpfte ich hinter die Koulissen. Mit Fleiß hatte ich gerade

diese Zeit gewählt, um den Herrn S* zu vermeiden. Sie war schon im Begriff, sich zu entkleiden, ich ging auf sie zu, sagte ihr einige Schmeicheleyen und erklärte ihr geradezu meine Wünsche. Dieses kühnen Antrags wegen bat zugleich ein Demantring, womit er begleitet war, um Verzeihung. So wie ich ihn von meinen Fingern abzog, und ihn an den ihrigen steckte, klärte sich ihr ganzes Gesicht auf, sie versicherte mich sehr feyerlich ihrer Achtung und Gunst, und fragte mich um die Zeit unserer ersten Zusammenkunft. Eben hatte ich diese auf den nächsten Abend bestimmt und hinzugesetzt, wie ich wünschte, unser Verständniß bliebe für Herrn S* vor der Hand ein Geheimniß, als eben dieser Herr S* seine Ankunft durch einen ihm eigenen Husten anmeldete. Ich war darüber bestürzt. Ich wußte keinen Ort, um mich zu verbergen. Madame U* zeigte mir mit demselben Gra-

de von Verlegenheit nur in der Eile das Loch des Soufleurs, und eilte ihren Geliebten zu empfangen und aufzuhalten. Dieß alles war im Grunde gar nicht nöthig, denn man konnte diesen Besuch immer noch als eine gewöhnliche Theatervisite betrachten, aber ich verlor mein Bewußtseyn so sehr, daß ich mich in der That in diese Oeffnung zu retten versuchte.

Aber, wie groß war mein Schrecken, den Raum unter mir, schon ganz voll von Menschen zu finden. Kaum war ich mit Mühe hinabgeglitscht, als ich alles unter mir lebend antraf, meine Beine und Arme verwickelten sich mit einer Menge anderer Beine und Arme so sehr, daß ich sie nicht mehr bewegen konnte. Endlich ward es ganz laut neben mir; man fing zu schreyen und zu schimpfen an, und da ich ohne Aufhören um mich herum schlug, um mehr Platz zu ge-

winnen, so regnete es eine unendliche Menge von Stößen und Püffen. Ich war indeß um nichts weiter besorgt, als daß ich in dieser Lage von meinem Nebenbuhler entdeckt würde. Ich litt alle Schmerzen geduldig, und suchte nur nach den Köpfen der Menschen umher, um ihnen den Mund zuzuhalten. Aber wenn ich den einen ergriffen hatte, fing der andere ein zehnmal stärkeres Geschrey an.

Endlich ward es über unsern Köpfen laut, ein Licht kam in das Loch herein, und ich sah, in welcher Gesellschaft ich mich befand. Zwey andere Figuren lagen neben mir auf dem Boden, noch immer verwickelt, und standen nur mit Mühe auf. Wir fingen an uns zu bedeuten. Es war, Gott weiß was, in dieß Loch gefallen, und man hatte es suchen wollen. Indem man gebückt stand und das Licht in der Hand hielt, fuhr ich, von oben zwischen

beyden herab, und verlöschte das Licht. Dieß war die ganze Geschichte. Ich drückte hierauf einem jeden einen Dukaten in die Hand, und befahl ihnen zu schweigen. Man steckte sein Licht wieder an, wir gingen ganz sachte hinauf, und ich schlich mich noch sachter zum Hause hinaus. Madame war schon weggefahren, und mir war für heute die Lust völlig vergangen, mich um sie zu bekümmern.

Am nächsten Abend ging ich endlich hin, um mit ihr zu soupiren. Sie empfing mich mit aller Delikatesse, welche ein solcher Besuch nur immer verlangen kann. Sie nahm meine Liebkosungen, welche ich ihr für die erste Visite schuldig zu seyn glaubte, mit Bescheidenheit an, und erwiederte sie mit Anstand. Ich mußte mir gestehen, daß sie für ein Geschöpf ihrer Art viel Feinheit besitze. Wir fingen an uns in ein tiefes Gespräch zu ver-

wickeln; allenthalben leuchteten Erfahrung und Menschenkenntniß hervor. Sie hatte kein auszeichnend schönes Gesicht, aber sie hatte in ihrer Lebensart sich gut erhalten, sie besaß, ungeachtet ihrer Kleinheit, einen ganz vortreflichen Wuchs und den zartesten Gliederbau. Man kann unmöglich einen wohlgebildeteren Busen sehen. Ueberdem verstand sie mit einer wahrhaft jungfräulichen Bescheidenheit alle Schmeicheleyen zu verläugnen, daß diese sich immer reitzender zu wiederholen schienen.

Bald bemerkte ich, daß ich einen wahrhaften Schatz an diesem Weibe gefunden habe. Sie war schlauer, als ich mir hatte träumen lassen, und sie ließ nichts davon merken. Ich mußte sie ernstlich zu fesseln suchen, und ich fühlte wohl, sie habe noch ein Herz, das mehr werth war, als es zu seyn schien. Es war nur zu früh verdorben, und man hatte sich

niemals die Mühe genommen, es besser zu leiten. Ihr Stand forderte von ihr gewisse Aufopferungen, und sie gab dazu ihren Körper her. Sie schien dabey aber so gleichgültig zu seyn, daß man leicht vermuthen konnte, sie habe noch etwas besseres zu geben.

Ich hörte deßhalb früh auf, die gewöhnlichen Tiraden auszukramen, welche man dem schönen Geschlechte schuldig zu seyn glaubt; eine gewisse Wärme, die aus dem Innersten des Herzens herzukommen schien, machte sich unter allen Aufmunterungen zur Wollust Platz, ich sprach mit einem täuschenden Feuer zu ihrem Herzen, ich wies ihre Liebkosungen bescheiden zurück, ich schien nur an der Offenheit ihres Charakters, an ihrer liebenswürdigen Seele Vergnügen zu finden. Die Wirkung ward von Augenblick zu Augenblick sichtbarer. Die Offenheit, welche man um mich zu täuschen erkünstelt hatte, ward von einem

natürlichen Ernste verdrängt, weil man fühlte, es wäre sich selbst nicht mehr ganz zu trauen, und die Scene endigte sich damit, daß man sich unter einem schicklichen Vorwande entfernte, und mit etwas verweinten Augen zurückkam. Dieß war für das erstemal hinreichend.

Wir setzten uns endlich zur Tafel, einander gegenüber. Es war ein niedliches, ausgesuchtes Souper, die Zubereitung war fein, und der Wein ausgesucht. Wir waren nur unser zwey, aber der Faden unsers Gesprächs riß auch nicht einen Augenblick ab. Einfall auf Einfall, wie Schlag auf Schlag. Unsere Seelen erhielten sich in einem immerwährenden Lächeln, und indem sie ihre ganze Stärke, ihre ganze Beobachtungskraft, ihre ganze Menschenkenntniß entfalteten, fühlten sie sich in einander wechselseitig berauscht.

Welche üppige Laune, welcher muthwillige Scherz, und doch lief kein einziges Wort, welches der Ort allein hätte verzeihlich machen können, kein wollüstiger Laut, keine unschickliche Geberde mitunter und verdarb den schönen Einklang der Unterhaltung. Alles war in einer vortreflichen Harmonie, denn alles suchte einander Ehre zu machen. — Wir standen vom Tisch auf, mit einander innigst zufrieden. Sie versicherte mir, seit langer Zeit keinen so durchaus glücklichen Abend genossen zu haben; ich glaubte es ihr, denn ich fühlte es selbst, und es war kein Wunder. Wenige hatten sich die Mühe gegeben, sie zu einer so vollkommenen Entwickelung ihrer Talente und Fähigkeiten kommen zu lassen.

Sie machte endlich Anstalten, einen so schönen Abend mit einer noch schönern Nacht zu krönen. Alle Künste der Wollust wurden

nun in Bewegung gesetzt, und sie trat nun, vielleicht aus Dankbarkeit in die Rolle zurück, mit der sie mich empfing. Nachdem sie mich zu sich auf das Sopha gezogen hatte, überdeckte sie mich mit Küssen, und weil ich mich dazwischen sträubte, so hielt sie dieß für Koketterie, den Genuß zu würzen und zu verlängern. Sie ward immer üppiger und schalkhafter, aber ich um nichts wärmer. Aus ihrem Negligee traten tausenderley Buhlereyen hervor, aber ohne Reitze für mich. In diesen gefährlichen Augenblicken war ich mehr als Mensch; ich drängte alle Wünsche und Begierden zurück, ich hielt mir unablässig meinen ganzen Plan vor Augen, meine ganze Ehre, die ganze Freude einer glücklichen Zukunft, und hier die Klippe, die ich vermeiden mußte. Vielleicht war meine Enthaltsamkeit jetzt nicht einmal nöthig, aber ich stärkte mich durch diese Täuschung.

Der Wein hatte selbst ihre Begierden entzündet, und sie an Gefühle wieder erinnert, deren sie vielleicht in diesem Maße lange sich nicht bewußt geworden war. Sonst hatte sie nur nachgegeben, jetzt ward sie zum angreifenden Theile. Erröthend über diese ungewohnten Kämpfe mit mir, alle Zauberkräfte der Jugend und eine geübte Verführung aufbietend, süß in mir sich verlierend und vergessend, wollüstig gedrückt und doch ungenossen, sah sie sich erstaunt in den Armen eines Mannes, der ihre Reitze verachtete, nur an ihren Lippen hing, um eine schöne Regung ihres Herzens wegzuküssen, und nur dem Auge freundlich zuwinkte, wenn ihn ein gelungener Einfall entzückte. So trieben wir bis Mitternacht unser Spiel. Sie immer in Bewegung, ich nur bis zu einem gewissen Punkte nachgiebig. Sie immer erhitzter, ich immer unschuldiger fröhlich und über meine gelingen-

den Künste vergnügt. — Endlich hörte ich meinen Wagen vorfahren. Alles wartete auf mich, die Thür zu ihrem Schlafzimmer stand offen, man hatte die Lichter schon angebrannt, — als ich Hut und Degen ergriff, einen Arm um sie schlang, einen heißen Kuß auf ihren Mund drückte, und ihr zulispelte: „Gute „Nacht, Eulalia, übermorgen Abends sehe „ich dich wieder.“

Sie wand sich aus meinen Armen los. „Graf, rief sie erstaunt, was machen Sie? „Bey Gott, ich verstehe Sie nicht!“

„Gib deine letzten Gunstbezeigungen einem andern, mein theuerstes Weib. Ich „mag sie nicht. Ich bin darum nicht zu dir „gekommen. Nur hebe mir das gute Herz „auf, das du mich hast kennen lehren. Gute „Nacht, Eulalia.“

„Welch wunderbarer Mann,“ rief sie mir nach. „Und ich liebe dich doch so wahr, „Gustav.“

Auf demselben Fuße vergingen uns mehrere Abende und halbe Nächte. Ich gab ihr Geld und machte ihr Geschenke, so viel sie nur wollte, aber ich verlangte dafür nichts von ihr. Desto mehr erhielt ich aber. Bald war ich im Besitz eines wahrhaft zärtlichen Herzens, im Besitz ihrer ganzen Lebensgeschichte, im Besitz aller ihrer eigenen, und nicht lange nachher auch fremder Geheimnisse. Es war gar nicht einmal nöthig, sie erst auf den Herrn S* zu bringen, sie fing selbst von ihm an. Da sie ihn herzlich verabscheuete, und nur eines Mannes bedurfte, der ihren Aufwand bestritte, so wollte sie ihn abdanken, wenn mir

ein Dienst damit zu erweisen wäre; ich drang aber darauf, als auf einen Beweis ihrer Zärtlichkeit, daß sie ihn beybehielte. Seine Geheimnisse kamen bald zum Vorschein, und indem ich mit ihr darüber sprach, machte ich sie durch hingeworfene Fragen auf dieß und jenes selbst neugierig, es zeigte sich, daß sie an mehrern Intriguen Theil genommen habe, und auch noch Theil nehme; sie fragte mich über manche Umstände ihrer Rolle um Rath, und ich ging nicht allein niemals am Abend nach Hause, ohne für mein Portefeuille etwas zurückzubringen, sondern lenkte auch Sekretair und Minister durch einen kleinen täglichen Aufwand von einigem Gelde, von vieler Empfindung und noch mehr Verstellung. Eulalia hing mit voller Zärtlichkeit an mir, und drängte mich oft, auf meine Bedingungen sie mein Schicksal theilen zu lassen.

Indeß war es natürlich, daß meine häufigen Abwesenheiten an irgend einem andern Orte merklicher wurden. Meine Verwandten klagten über seltene Besuche, niemand traf mich zu Hause an, Ernestine ward immer trauriger, die Benise schnitt mir saure Gesichter, und der Prinz fragte mich wiederholt, was ich denn vorhätte. Ich half mir so gut als möglich, und gab bey Madame U* selbst eine Reise vor, die ich meinen Freunden und dem L*schen Hause gänzlich zu widmen beschloß.

Ernestine liebte mich, das war mehr als zu deutlich. Ihre Augen sagten es nicht nur mir, sondern auch allen andern. Sie konnte dieselben sonst sagen lassen, was sie nur wollte, aber sie waren nicht so verschwiegen, als sie es wünschte. Alle Symptome einer erstickten Leidenschaft nahmen die Stelle ihrer ehemaligen Fröhlichkeit ein; ihr Vater, der sie zärt-

lich

lich liebte, sprach einmal mit ihr über die Art ihres Kummers, und sie gestand ihm mit gewohnter Offenheit das Geheimniß ihres Herzens. „Uebereile dich nicht, liebe Ernestine, war das Ende seines Gesprächs, „dein Geliebter scheint mir nicht so, daß er verdiente, „dich glücklich zu machen. Du bist noch jung, „meine Tochter, und du verdienst es, glücklich „zu seyn.“

Ernestine schien sich zu beruhigen, und beschloß, mich zu prüfen. Aber so wie sie es in der Unschuld ihrer Gesinnungen anfing, machte sie mich nur schüchtern und beleidigte mich. Statt mich sanft zu einer Offenheit anzuleiten, drang sie sich mir zu einer Vertrauten auf; sie spöttelte über die Gerüchte von meinen Liebeshändeln, und vergaß sich oftmals so sehr, darüber bitter und beißend zu werden. Die natürliche Folge war, daß ich in meinem Herzen so kalt gegen sie wurde, als sie gegen mich in

ihren Aeußerungen; ich vermied sie, endlich fing ich gar an ihr Haus seltener und mehr ceremoniel zu besuchen. Der Minister stellte mich darüber zur Rede. Ich war so dreist, ihm gerade herauszusagen, wie es mir vorkäme, als würde ich in seinem Hause mit weniger günstigen Augen als sonst angesehen. Der Mann ward darüber beleidigt und schwieg. So blieb es eine Zeitlang.

Der Graf von B** war indeß nicht weniger geschäftig gewesen, und hatte sich in eine Hofdame der Erbprinzessinn, in ein Fräulein von W* verliebt. Es war eine lange Figur, hatte einen Wuchs wie eine schwangere Frau, der ganz tief hinabging, und hinkte etwas, denn von ihren kurzen Beinen war das eine doch noch viel kürzer als das andre. Sie ließ sich gern für blond ansehen, ob sie sich gleich eben so gut hätte rothköpfig nennen können, wenn sie nicht lieber ihrem Zeitalter als

dem Alterthum hätte gefallen wollen. Mit solchen Reitzen bewaffnet, hatte sie sich schon lange in Hinterhalt gelegt, die Herzen zu überraschen, aber sie hätte noch länger und doch umsonst lauern können, wenn nicht Graf B** zu rechter Zeit gekommen wäre. Beyde paßten recht für einander. Er schwatzte unaufhörlich fort, ohne etwas zu sagen, und sie nahm alles an, als könnte es lediglich ihr gelten. Da er nichts weniger als die Kunst verstand, insgeheim zu liebäugeln, so ward er bald die Fabel des Hofes, und das allgemeine Ziel des Witzes. Er wunderte sich am Ende darüber, und da er nach der Schäferstunde vielleicht gar nichts von alle dem fand, was er sich eingebildet hatte, ward er immer kälter und kälter und stellte endlich seine Besuche gänzlich ein. Sie aber konnte sich derselben nicht so leicht entschlagen, als sie sich daran gewöhnt hatte, und beschloß diese Beleidigung

so unaussprechlicher Reitze auf irgend eine Art furchtbar zu rächen.

Der Prinz von S*, B*, und ich waren eines Abends allein bey der Venise, und von Wein und Lustigkeit begeistert, beschlossen wir dem Grafen von B**, der heute vergeblich auf sich hatte warten lassen, irgend einen lustigen Streich zu spielen. Es war gerade Masquerade, und nicht weniger zu vermuthen, daß dieß den Grafen wahrscheinlich abgehalten hätte, zu uns zu kommen. Nach seinem Abenteuer mit der dünnen W* hatte er sich eine kleine Gräfinn zugelegt, die weiter nichts konnte als tanzen, und nichts that als singen. Uebrigens ward sie die schöne Pyrrha genannt. Man konnte nichts gewisseres denken, als daß er sich mit ihr daselbst herumschleppen würde.

Ich warf mich in einen einfachen Domino, B* ließ für sich und seine Venise Bauernmas-

ken holen, wir machten der letztern eine falsche Taille, so daß sie genau so kurze Beine, als die schöne Pyrrha bekam, und der Prinz zog einen Matrosenhabit an, um wie er sich ausdruckte, sich zu signalisiren. So fuhren wir ab. Wir kamen gerade noch zeitig genug hin, um die anlangenden Tänzer genau beobachten zu können. Es wurde ein allgemeines Losungswort gegeben, um im Gedränge ähnlicher Masken einander wieder herauszufinden. Da wir keinen bestimmten Plan hatten entwerfen können, so beschlossen wir auf gut Glück auszugehen. Der Prinz theilte kleine Pfeifchen aus, um uns auch im Nothfalle zu Hülfe zu rufen, und wir mischten uns unter den Haufen.

Die erste Maske, welche mir auffiel, war eine prächtig gekleidete Türkinn. Ich näherte mich ihr. Sie machte mir einige unbekannte Zeichen mit der Hand, und da ich ihr zu er-

kennen gab, ich verstände sie nicht, so sagte sie mir: „O ich kenne Sie schon, Sie loser „Schalk, Sie sind der Graf B**; wo haben „Sie ihre Kleine?“

Ich legte den Finger auf den Mund und bat sie leise, ganz ruhig zu seyn.

„Nun, nun, ich will schweigen; aber las„sen Sie einmal meine Nebenbuhlerinn sehen. „Ich bin auf ihr Schnupftuch eifersüchtig, lie„ber Graf.“ —

Ich kenne Sie nicht, schöne Sultanninn. —

„B**, sollten Sie diesen Ring nicht „kennen?“ —

Sie entblößte bey diesen Worten eine blendend weiße Hand, und zeigte mir einen Ring. Mit Erstaunen erkannte ich ihn. Es war einer, welchen ich dem Grafen für die Prinzessinn von C*, den er derselben in einer Wette wollte verloren haben, hatte kaufen

helfen. Ich besann mich sogleich auf ihren Wuchs. Sie schien mir in der That es zu seyn.

Indem kam ein großer Springbrunnen auf mich zugerannt und bespritzte mich über und über mit wohlriechendem Wasser. „Du „verfehlst dein Ziel, lieber Brunnen,“ rief eine Abbemaske hinter ihm, „dort ist die schö„ne Adeline,“ indem sie auf die Prinzessinn hinwies. Auf diese Worte wandte sich der Brunnen gegen das arme Geschöpf, und begoß sie dermaßen, daß sie überlaut schrie. Ich trat hierauf auf den Beleidiger zu und sagte leise: „Mein lieber Brunnen, ich er„suche dich, nicht unhöflich zu seyn, weil „man dich sonst leicht Thränen vergießen „lassen könnte.“

„Was sagst du Schurke!“ — Kennst du „die Maskenfreyheit nicht?“ — antwortete eine grobe Stimme, die ich sogleich als dem

S . . . n Kammerherrn G* zugehörig, erkannte. Niemand hatte einen solchen Ton am Hofe, und niemand so entschiedene Anlage zu brutalen Späschen aller Art. Da ich aber unerkannt war, und keine Neigung fühlte, die Redoute zu stören, so schluckte ich den Schurken ganz gelassen hinunter, und kehrte mich um, tiefer in das Gedränge zu gehen.

Aber der Abbe hatte eben so wenig Lust, mich so wohlfeilen Kaufes davon zu lassen. Mit kreischender Stimme schrie er auf mich zu: „Wo ist denn Ihr Herz, Graf B**, „Sie lassen den Schurken auf sich sitzen?“ —

Ich schlug ein lautes Gelächter auf.

„Verstellen Sie sich nur nicht, lieber Graf „B**, fuhr er fort, indem er schmeichelnd den Arm um mich schlug, „wir kennen Sie „nur allzugut.“

Ich hielt es also für Pflicht, meines Freundes Rolle mit Ehren zu spielen. Das erste war, daß ich den dienstfertigen, kurzbeinigen Abbe etwas derb zur Seite stieß, und ihn noch ein Paar Faustpüffe auf den Weg ertheilte. Hierauf riß ich einer neben mir stehenden Bauersfrau den Stock, worauf sie sich stützte, aus der Hand, und schlug den Springbrunnen so auf den Deckel, daß der ganze vortrefliche Pappenstengel zerplatzte, alle Röhren stückweise herab fielen, und den Kammerherrn S* in einem etwas beschmutzten Nachthabit allein da stehen ließen. Ein unbarmherziges, allgemeines Gelächter bewillkommte den Neugebornen, er hatte kaum Zeit, seine Deckel zusammen zu raffen, und sprachlos vor Wuth zur Thüre hinaus zu verschwinden.

Ich dachte nun noch mit dem Abbe anbinden zu müssen. Dieser war aber ganz

zahm geworden, und sagte sehr kleinlaut und mit sanfter Stimme: „Sie sind nicht der Graf B**, so viel Muth hätte er nicht gehabt. Aber ich gäbe meinen Kopf darum, Sie kennen zu lernen.“

„Ich bin nicht der Graf B**, antwortete ich ganz laut. „Aber ich bin ein Mann, „der mit sich auf Kosten eines dritten „nicht scherzen läßt. Und was den Kopf be„trifft, den Sie verlieren wollen, so haben „Sie Ihrer Maske zu viel Ehre gemacht, „als daß es der Mühe werth seyn könnte, „darum zu spielen.“

Indem zupfte mich V*. „Das war ja „eine verdammte Geschichte. Wo ist der „Kammerherr hin?“ —

„Das wird er selbst kaum wissen. Aber „hast du B** nicht gesehen?“ setzte ich leise hinzu. —

„Gewiß weiß ich nichts. Aber ich wollte „wetten, es wäre das Mädchen dort mit „dem Korbe. Sie hat ganz seine Gestalt „und seinen schlappen Gang. Und denn ist „der Hanswurst daneben sicherlich seine holde „Pyrrha. Es kann niemand anders seyn, „wenn er ihr nicht Taille und Beine ge„stohlen hat. Ich habe ihm jetzt die Venise „über den Hals geschickt. Sie wird es schon „mit ihm aufnehmen, indeß wir B** weg„zukapern suchen müssen.“

„Dazu will ich dir einen vortreflichen „Rath geben. Kannst du dir eine weibliche „Maske verschaffen?“ —

Er antwortete: „in einem Nebenzimmer „wären dergleichen in Menge zu haben.“

„Nun gut, so ist unser Plan gemacht. „Nimm meine Stimme und meinen Gang „an, und halte dich in der Nähe des Gra„fen. Dem Prinzen gib ein Signal, und

„laß ihn seinen neuen Unger sogleich vor der „Thüre bestellen. Der Venise sage, daß sie „die Pyrrha festhalten solle.“ —

Er versprach alles, und ich ging alsdann auf die Prinzessinn zu, und ersuchte sie, mir ein Paar Worte im Nebenzimmer zu erlauben. Ich demaskirte mich hierauf, nannte sie bey Nahmen, und sagte ihr, ich habe sie an ihrem Ringe erkannt. Sie war es auch in der That. Ich bat sie um den Gebrauch ihres Ringes, und versprach, mit seiner Hülfe den Grafen von B** in ihre Hände zu liefern, wo sie ihn denn alles mögliche Ungemach empfinden lassen könne, was er durch seine Untreue an ihren Reitzen verdiene. Ich wußte, daß dieß so unerträglich nicht seyn würde, daß sich nicht mancher an seine Stelle gewünscht hätte. Sie weigerte sich etwas, aber endlich ließ sie sich überreden, gab mir den Ring, und versprach mir

lächelnd, ihm alle mögliche Martern anzuthun. Ich hob sie in den Wagen, und kehrte vergnügt über meinen gelungenen Anschlag zurück.

Zu meiner Verkleidung hatte ich mir die Maske einer galanten Schäferinn gewählt; die Prinzessinn war groß und ungefähr von meiner Gestalt; die Bänder am Kleide waren violett, ihre Leibfarbe; darauf ging ich auf den Grafen zu. Ich fand ihn schon mit dem Abbe beschäftigt, der ihn ebenfalls erkannt zu haben schien. Sie zogen sich wechselsweise mit vielem Witze auf, und ich hatte Mühe in ihr Gespräch mit einzugreifen.

Indem kam der Prinz von S* und sagte leise: „Alles bestellt. Der dünnbeinige Abbe „ist das Fräulein von W*."

„Halte dich immer am Steuer, Jack," rief ich ihm zu.

Hierauf trat ich näher zum Abbe: „Werben Sie um diese Ungetreue! sagte ich ihm „ins Ohr. Aber ich habe auf sie nähere „Rechte. Ich habe sie erkannt. Nicht wahr, „es ist der Graf B**?“

Sie nickte stillschweigend mit dem Kopfe.

„Ich halte Sie für Ihrer Kleidung zugethan. Ich halte Sie für einen ehrlichen „Mann, und ich will mich Ihnen zu erkennen geben. Ich bin das Fräulein von W*.“

Ein Lachen, das sie nicht ganz unterdrücken konnte, machte meine Vermuthung gewiß.

„Ja, ja,“ rief der Abbe, „Sie sollen ihn haben. Adieu bis zur Hochzeitnacht.“ Hierauf drehte er sich um, wahrscheinlich sehr erfreut, der Entdeckung noch so nothdürftig entgangen zu seyn.

Ich trat zum Grafen. „Kennst du „mich?“ —

„Nein, schöne Dame, antwortete er mit verstellter Stimme.

„Aber diesen Ring wirst du doch ken„nen?“ Ich hatte ihn über den Handschuh gesteckt, um ihn die Hand nicht sehen lassen zu dürfen.

Er erstaunte darüber.

„Bösewicht, ich muß dich bis hieher ver„folgen. Warum wurdest du mir denn unge„treu? Fandest du bey mir nicht alles, was „du erwarten konntest? Wenn du es nicht „fandest, woran lag es, du theurer Verbre„cher? Konntest du nicht harren und warten? „Ist das deine Liebe? — Ach du kanntest die „meinige nicht.“

Man sieht, daß meine Tirade eben nicht die glücklichste war. Der Erfolg aber war der nehmliche, als wenn sie noch tausendmal witziger gewesen wäre. Der Graf ward verblüfft. Ich wußte, daß er die Prinzessinn

aus langer Weile über ihre Sprödigkeit hatte sitzen lassen, ob die Welt gleich annahm, er sey ihrer satt geworden. Der arme Schelm ward hierüber ganz sichtbar warm. Er ergriff in der schrecklichsten Angst meine große Hand, und schwur, daß dieses kleine Patschchen das Glück seines Lebens machen könnte, wenn es nur wolle. Ja er ward über meine Güte so gerührt, daß ich im Ernst Mitleid mit ihm zu haben anfing. Aber V* stand hinter mir, und flisterte mir wie Miltons Teufel ins Ohr: „Was ist nunmehr zu thun?“ —

„Kleidet euch um, und fahrt zur Prin„zessinn von S* in die Assemblee. Venise „muß die Pyrrha aber aufhalten, denn ich „sehe sie schon aufmerksam werden. Bleibt „lieber so lange hier, bis ich ihn in Sicher„heit habe,“ war die Antwort. — „Gut, „mein Freund, „sagte ich laut, laßt ihn nur „vorfahren.“

„Wir

„Wir werden beobachtet hier, lieber Graf, „mein Wagen ist da, ich bin diese Nacht ganz „allein, wollen Sie mich begleiten!“

Er sah sich hierauf noch einmal etwas schüchtern nach seiner Pyrrha um. Ich ließ ihm aber keine Zeit zur Besinnung, ergriff ihn beym Arm, und die beyden saubern Jungfrauen schlenderten etwas schläfrig hinab. Ich bestellte dem Kutscher langsam zu fahren. An seiner Miene merkte ich schon, daß man ihm gesagt habe, wohin. Der Graf half mir in den Wagen, und setzte sich ehrfurchtsvoll mir gegenüber. Indeß ich die Fenster aufzog, sah ich den Prinzen und V* schnell zum Hause hinausstürzen. Der Graf drang in mich, daß ich doch die Maske abnehmen möchte; da aber die Laternen zu hell brannten, entschuldigte ich mich mit meiner Erhitzung und der kühlen Nachtluft. Er sprach übrigens kein Wort, sondern sank stumm zu meinen Füßen, und

küßte meine Hand wiederholt. Ich ließ mich endlich in einer dunkeln Straße herab, und gab ihm meinen Mund Preis, den er mit erstickenden Küssen bedeckte. Nach mehrern ähnlichen Scenen hielten wir endlich am Schlosse.

Hier hätte ich meine Rolle beynahe vergessen; denn ich sprang viel zu schnell aus dem Wagen. Ich bat ihn, einige Minuten ganz still zu sitzen, bis ich gesehen hätte, ob alles sicher sey. Auf jeden Fall sollte er durch eine Kammerfrau erfahren, wie die Sachen ständen. Hierauf eilte ich in die Zimmer der Prinzessinn. Aber alles war öde und mehrere waren verschlossen. Endlich bemerkte ich in einem Fensterwinkel zwey Gestalten, welche sich dicht hineindrückten, und da ich darauf zuging, erkannte ich V* und den Prinzen. Sie klagten mir das nehmliche, worüber ich in Verlegenheit war; in der Dunkelheit hatten sie mich für die Prinzessinn genommen. Diese

war noch nicht wieder zu Hause, und niemand wußte es, wo sie war.

Es wurde also in der Geschwindigkeit ein anderer Plan entworfen. V* mußte zur Maskerade zurück um die Venise zu hohlen und sie zum Empfange des Grafen vorzubereiten. Der Prinz ging indeß, dem Kutscher zu sagen, daß er den Grafen in einen langen Umweg, den er beschrieb, nach dem Hause der Venise fahren möchte, und ich schickte eine Kammerfrau hinab, um dem Grafen in der Prinzessinn Nahmen zu sagen: „sie sey entdeckt, und bäte „ihn dem Kutscher zu folgen, der ihn in ein „Bürgerhaus bringen solle, wohin sie in kur„zer Zeit nachkommen würde. Uebrigens solle „er ruhig seyn. Alles sey sicher.“

Die Kutsche fuhr ab, und ich eilte mit dem Prinzen nach dem Hause der Venise, um vorläufige Anstalten zu treffen. Im Vorbeygehen löschten wir alle Laternen der Straße

aus, wo er durchkommen mußte. Die Bedienten wurden unterrichtet, ihn im Finstern zu empfangen, und in ein Zimmer zu führen, das in den Hof hinaus ging und mit Laden wohl versehen war. Bald darauf kam der Graf. Man empfing ihn als wisse man schon das Geheimniß, und brachte ihn stillschweigend in das bestimmte Gemach. Er erhielt kein Licht, aber der arme Schelm freuete sich darüber, weil er um so weniger entdeckt zu werden hoffte. Er ergötzte sich selbst über die Klugheit und Vorsicht seiner Geliebten, und war über die kommende Nacht bis zum Unsinne entzückt.

Indem kam die Venise. Sie kleidete sich geschwind in ein Negligee um und ging so zum Grafen. Er hatte das Rollen des Wagens gehört. Er empfing sie mit offenen Armen, von Wollust halb außer sich gesetzt, zog er sie aufs Sopha hin und bedeckte sie mit Küssen.

Sie erwiederte seine Gunstbezeigungen im Anfang, da er aber zu dringend wurde, stieß sie ein Geschrey aus, welches das verabredete Zeichen war.

In diesem Augenblick brachen wir drey mit Lichtern und einem großen Gelächter hinein. Man kann sich auch unmöglich etwas seltsameres vorstellen als diesen Anblick. Er befand sich im Gewande eines Bauermädchens, mit einem Strohhute auf dem Kopfe und einem großen Blumenstrauße an der Brust, sein Gesicht ganz hochroth und glühend, in einer Stellung, die sein Geschlecht nur mehr als zu deutlich verrieth, ganz außer sich vor Erstaunen, Thränen in den Augen, und fand sich doch selbst lächerlich. Venise ihm gegenüber sitzend und ihn schelmisch mit einer angenommenen Verwunderung betrachtend. Der Prinz, seines ganzen Stoicismus quitt, halb erstickt vor Lachen. V* in einer

Demonstration begriffen, welche von den Fleischeslüsten handelte; und ich mit zwey Lichtern in den Händen, die ganze Scene beleuchtend.

Im Anfange wollte der Graf etwas böse werden. Es dauerte aber nicht lange, als er selbst in ein herzliches Lachen ausbrach. Man hohlte noch, um ihn vollends zufrieden zu stellen, seine Pyrrha vom Balle, und die Sache endigte sich mit einem kleinen Bacchanal, wo B** das im Hellen fortsetzte, was er im Dunkeln angefangen hatte.

Für mich war indeß diese Geschichte noch nicht ganz zu Ende. Ich ging mit der Besorgniß zu Bette, vom Kammerherrn G* noch allerhand Beängstigungen ausstehen zu müssen. Und ich mußte, um unentdeckt zu bleiben, alle Händel, welche Aufsehen machen konnten, möglichst vermeiden. Indeß war es auch nöthig auszumachen, was ich ange-

fangen hatte. Am andern Morgen fuhr ich daher zu ihm und sagte ihm: „mein Kammerdiener habe mir entdeckt, wie er ihn, ohne ihn zu kennen, beleidigt habe. Was er wolle, daß ich mit ihm anfangen solle.“

Er war im Anfange über meinen Eintritt äußerst erfreut, er ward es aber über meinen Vortrag noch mehr. „Er fühle sich durch den gestrigen Auftritt zwar höchlich beleidigt, antwortete er mir endlich, da aber der Graf von B** nicht der Beleidiger sey, wie er sich eingebildet habe, so halte er es für das klügste, die Sache ruhen zu lassen. Nur möchte ich ihm versprechen, hierüber zu schweigen.“ Darauf gab ich mein Wort, denn ich sah deutlich, an welchem Dinge der Mann keinen auszeichnenden Ueberfluß habe.

Gegen das Ende des Jahres erhielt ich in meiner Lage eine wahrhafte Erleichterung; und diese bestand darin, daß meine Verwand-

ten mit mir noch unzufriedener wurden. An mir hatte es in der That nie gelegen, daß dieß nicht noch viel früher geschah. Ich war unartig genug, an allen den Zerstreuungen, die man mir machen wollte, nur einen herzlich kalten Antheil zu nehmen, meine Geschäfte, warum man mich bey ihnen anwesend glaubte, gingen einen sehr schläfrigen Gang, oder standen nach Befinden ganz still, so wie es mir wahrscheinlich wurde, daß ich vielleicht noch einer längern Zeit zu jenen wichtigen Angelegenheiten bedurfte; ich war immer trübsinniger und zerstreuter, und weniger aufgelegt. Es ist nicht zu leugnen, diese Verwandten waren nebst allen Bekanntschaften, welche ich durch sie machte, wohl recht gute Leute, man kann sich nichts liebenswürdigeres und erheiternderes denken, als den Umgang mit der S*schen und R*schen Familie, aber es war nicht möglich, an ihrer Freundschaft einen vol-

len Antheil zu nehmen, da ich unaufhörlich an eine andere dachte, die mich weit näher noch anging. Nach allen möglichen Versuchen, mich zu bessern, und in eine fröhlichere Laune zu stimmen, ließ man mich endlich laufen, ich ward von keinem weiter gebeten, und ging nun meinen Absichten weit eifriger, wie dem meinem Herzen angemessenern Umgange, weit theilnehmender nach.

Madame U*, meine Odaliske, machte mir täglich mehr Freude. Sie ward immer heiterer und von ganzer Seele lustiger, so wie sie mein inniges Theilnehmen an ihrem Herzen bemerkte. Unsere kleinen Abendessen, einander gegenüber bey einigen feinen Gerichten, und der alles benutzenden Stimmung unsers berauschten Geistes, gewannen noch ein ganz anderes Ansehen, als die Abendbrötchen Rousseaus und seiner Therese auf dem Fenstertritte. Witz und Laune kosteten uns nichts,

und selten brachte sie einen kleinen Schauspielertick, irgend eine kleine Kunst mit vom Theater; mein erstes Geschäft war, sie sogleich wieder darum zu bringen. Nichts ist leichter, wenn man die Weiber kennt, als sie alle ihre Künste vergessen, und einem natürlichen, lange unterdrückten Hange um so eiliger nachlaufen zu machen. Diese kleinen Kämpfe machten mich zuweilen bis zu einem Grade muthwillig, der etwas thätlich zu werden in Gefahr stand. Es gehörte aber nun einmal durchaus zu meiner Rolle, das Schnupftuch in der Tasche zu behalten, und wenn es auch nicht ganz dazu zu rechnen war, so hatte ich es doch damit verbinden zu müssen geglaubt. Hätte ich in diesem Punkte dringende Bedürfnisse gehabt, so würde ich sie weit lieber bey einem vielleicht minder reitzenden Weibe befriedigt haben, als daß ich mich den Launen dieses, das ich gebrauchen wollte, unterthan gemacht hätte.

Ich konnte am Ende das Bewußtseyn mit mir hinwegnehmen, sie eben so rein und unberührt aus meinen Händen gelassen zu haben, als sie sich denselben selbst übergeben hatte.

Das schlaue Weib merkte indeß etwas von meinen Absichten auf den Herren S*. Dieß überzeugte mich, daß sie mich wirklich liebe. Sie drang nicht in mich, sondern leistete mir stillschweigend die beträchtlichsten Dienste. Sie machte sich ihm politisch so unentbehrlich, als sie es körperlich war. Er fragte sie häufig um Rath und vertrauete ihr seines Herrn ganzen Geschäftsgang. Ohne übrigens auf alle diese Nachrichten, die ich durch sie wieder erhielt, etwas fest zu bauen, weil ich nicht wußte, in wiefern der Sekretair mich zu errathen im Stande war, verfolgte ich seine Schritte so sehr, daß die Maßregeln schon genommen waren, ehe man nur die Ausführung anfing. Ueber den Theil der Geschäfte,

welcher für mich der unterhaltendste war, muß ich indeß schweigen, um meinen Lesern nicht zur Last zu fallen.

So habe ich auch nur meiner mich am nächsten angehenden Bekanntschaften erwähnt, ob es gleich natürlich war, daß ich am Hofe noch andere recht sehr unterhaltende machen mußte. Wir vier Freunde gingen gewöhnlich zusammen auf diese Jagd aus, und trugen nachher unsere Bemerkungen in das gemeinschaftliche Portefeuille der kleinen Soupers bey der Venise zusammen. Zu unserer größern Bequemlichkeit gingen diese erst Mitternachts um 12 Uhr an, und dauerten gewöhnlich zwey Stunden. Jeder erschien daselbst gleichsam in seinem Nachtzeuge, und jeder brachte seine besten Einfälle mit. Für mich waren sie indeß weit lästiger, als für alle die andern, da ich unablässig auf meiner Huth seyn mußte, durch Bemerkungen, die einem

andern Stande angehörten, mich nicht verdächtig zu machen. Ueberdieß hatte der Prinz einen besondern Scharfsinn, aus kleinen Worten auf große Sachen zu schließen, und war in einer beständigen Jagd begriffen, aus beyläufigen Ideen und Vorstellungen in Rücksicht vorhergegangener Begebenheiten Folgerungen zu ziehen.

In einem Anfall von guter Laune, die wir durch eine ziemliche Anzahl von Anekdötchen erst recht aufgeregt hatten, kam es uns einmal ein, die Nacht zusammenzubleiben. Zwey von uns sollten indeß ein merkwürdiges oder lustiges Stück aus ihrer Lebensgeschichte erzählen. Man rückte näher zum Ofen, jeder voll Begierde, erzählen zu hören. Man zog das Loos, es traf die kleine Venise und den Grafen von B**; jene zuerst.

„Vorläufig muß ich Sie um Verzeihung bitten, lieber B*, fing sie an, wenn ich Ih-

rer dabey nicht so ganz in Ehren erwähne. Sie werden es wohl wissen, daß Sie mir einmal etwas zu hart begegneten, als ich in B* die Ehre hatte, Ihnen einen kleinen Streich mit Ihrem Jäger zu spielen. Um es Ihnen auf eine feine Art zu verstehn zu geben, was Sie eigentlich für einen großen Schatz an mir besäßen, beschloß ich davon zu laufen. Ich rannte den halben Tag in dem Walde hin und her, und nachdem ich mir die Schuhe völlig abgerissen und kaum noch einen Schatten von meinen Röcken behalten hatte, langte ich endlich in einem Dorfe an, wo man eben im Begriff stand eine Bauernhochzeit zu feyern. Aber gerade das Beste, Geld, hatte ich in meinem Eifer völlig vergessen, und halbverhungert wußte ich kein anderes Mittel, als mich geduldig unter die Zuschauer zu setzen, und dem Ungefähr es zu überlassen, auf welche Art es mir zu essen verschaffen würde.

Sie hatten mich so eitel gemacht, daß ich mir in der That einbildete, es könne mir gar nicht fehlen, sogleich eine Eroberung zu machen.“

„Man wartete sehnlichst auf das Brautpaar, um mit dem Tanze sogleich anfangen zu können. Man hatte die Augen nur auf das Haus gerichtet, aus dem es hervorkommen sollte. Es währte auch nicht gar lange, als ein dickes Stück Fleisch mit rothen Beinkleidern, einer grünen Jacke, mit einer blauen Mütze und weißen Strümpfen aus der Thüre herauspolterte, die Mütze abnahm, sich in eine gerade Positur setzte, den Arm krümmte, um darin die nach ihm kommende Braut zu empfangen. Diese war ganz von seiner Gestalt, und niemals schien man auch im Dorfe ein sich einander würdigeres Paar gesehen zu haben, denn ein allgemeines heiseres Freudengeschrey nahm sie in Empfang, mit einem

anmuthigen Quäcken der Pfeiffen und Räuspern der Posaunen lieblich vermischt. Ich vergaß darüber Essen und Trinken, und mein Herz hüpfte schon den kommenden Scenen entgegen.“

„Wie ich nachher bemerkte, so hatte sich der Brautvater, der das Paar eigentlich hätte anführen sollen, an die Spitze der Musikanten gestellt, um eine so wohlgerathene Tochter wahrscheinlich recht nach Gebühr empfangen zu lassen. Ein erstaunliches Geheul ertönte ihnen entgegen; die Zuschauer wurden darüber erbittert, daß sich jemand einfallen ließ, seine Freude lauter äußern zu wollen, als sie, und hoben noch einmal das alte Feldgeschrey an. Daraus entstand ein Wettstreit, der beyde Parteyen auf eine Zeitlang taub machte. Vielleicht war auch bey Braut und Bräutigamm die nehmliche Wirkung erfolgt, denn man sah nicht, daß sie versuchten, ein-

ander etwas schönes und zärtliches zu sagen. Er führte sie ganz stillschweigend unter den schönsten Ast von dem Baume, der den Schauplatz beschattete. Er ließ sie auf einen Klotz niedersitzen. Beyde schienen plötzlich zusammengewachsen zu seyn. Hierauf nahm er seine blaue Mütze ab, schwenkte sie drey bis viermal ums Haupt, ergriff eine große Kanne mit Wein, um die Honneurs zu machen, ließ seine holde Braut sitzen, wo sie saß, und fing nun an, seinen Gästen nach der Reihe Bescheid zu thun."

„Dieß war für mich unter allen die erfreulichste Erscheinung, denn ich war vor Durst schon halbtodt. Mit Herzklopfen erwartete ich die Ankunft des lieblichen Kumpens; als er aber zu mir trat, und die Augen wieder aus der Kanne hervor hob, worin er dieselben bey jedem Trunke eintauchte, so sank die ganze Masse aus seinen Händen, und mir auf den

Rest des seidenen Röckchens, das ich noch von allen meinen Schätzen gerettet hatte. Ein lauter Schrey war der Bescheid von meiner Seite. Die ganze Gesellschaft rannte neugierig zusammen, das große Unglück zu besehen, denn der vortrefliche Kumpen, aus dem vielleicht seit der Entstehung des Dorfes alle Einwohner ihre Hochzeitsgäste begrüßten, hatte einen unheilbaren Riß bekommen. Aber der Bräutigamm bekümmerte sich weder um den Krug, noch um den Lerm seiner Verwandten, sondern starrte mich noch immer mit weit aufgerissenen Augen, wie unsinnig an. Er machte einige Bewegungen, als wenn er etwas sagen wollte, aber niemals kam eine einzige Sylbe heraus. Ich hatte es bald weg, daß ich an ihm eine Eroberung gemacht hatte. Dieß war aber auch kein großes Wunder, denn gegen seine Braut war ich ein Engel vom Himmel, und Sie müssen es mir selbst

gestehen, lieber V*, daß ich doch damals so übel nicht aussah."

„Ein aufmunternder Blick, ein kleines Erröthen benachrichtigte ihn hierauf von meiner Seite, daß mir seine Bewunderung nicht ganz unangenehm sey; und es war zum Erstaunen, wie dieß auf einmal alle seine Glieder in Bewegung setzte. Er that einen großen Freudensprung, charrte mit dem rechten Fuße hinten aus, ergriff mit der rechten Hand seine Mütze noch einmal, dann meine Hand, drückte einen derben Kuß darauf, und fragte mich mit der liebenswürdigsten Naivetät von der Welt, ob ich ihn heyrathen wolle? Ich muß gestehen, dieser Antrag kam mir doch sehr unerwartet, ich erröthete bis an die Fingerspitzen, er war so gütig, dieß für ein günstiges Zeichen zu nehmen, ergriff mich, schlug den Arm um meinen Leib so fest, daß ich mich nicht bewegen konnte, und küßte mich."

„Alle Anwesenden brachen in ein bedenkliches Gemurmel aus. Der Brautvater höchst aufgebracht darüber, sich mitten unter seinen Geigern und Pfeiffern stehen gelassen zu sehen, kam herbeygerannt, um nach der Ursach des Auflaufes zu fragen. Auch die Braut richtete sich auf die Füße, und kam herbey. Man gab ihm endlich einige freundschaftliche Püffe und fragte ganz vertraulich: was noch daraus werden sollte. Er beantwortete diese Frage aber mit eben so kräftigen Gegenstößen, und fing gar an, laut zu schreyen: Ihr könnt nur euer Thier wieder nach Hause nehmen; ich will diese hier heirathen.“ —

„Diese entsetzlichen Worte machten alle Welt erstarren. So etwas konnte sich niemand in der ganzen Gemeinde erinnern. Es erhob sich ein schauderhaftes Gekreisch, die Musik gerieth in einen vollkommenen Aufruhr, und die Bauernsippschaft in eine Bewegung,

die für mich eben nichts sehr angenehmes vorher sehen ließ. Ich wußte mich hierbey gar nicht zu nehmen, ich zitterte am ganzen Leibe, alle meine Fassung hatte mich verlassen. Endlich kam der Pfarrer den bestürzten Verwandten zu Hülfe, und fragte den Bräutigamm: ob er verrückt geworden sey? Er versetzte aber darauf: „er möchte es wohl vorher gewesen seyn, daß er jene habe heirathen wollen; man könne sie nur immer wieder fortgehen heißen; keine menschliche Seele solle mich ihm nehmen.“ Dieß war denn doch dem Brautvater zu toll. Er riß also einen tüchtigen Prügel vom Baume los und trat auf mich zu. „Du infames Mensch,“ war seine Anrede, „willst du dich im Augenblick zum Dorfe hinauspakken?“ Der Bräutigamm hielt dieß seiner Ehre zu nahe, stieß den Alten zur Seite, aber statt ihm den Prügel aus der Hand zu nehmen, ließ er mich sitzen, und lief davon, sich einen

ähnlichen zu hohlen. Ich wußte in dieser gräßlichen Noth keine andere Zuflucht, als Ihren Nahmen. Ich stand auf, und rief ganz dreist: „Ihr groben Esel, kennt ihr den Herrn von V* wohl. Ich will gleich hin, ihn zu hohlen.“ —

“Eine solche Veränderung, als bey den Bauern durch diese Worte vorging, läßt sich unmöglich beschreiben. Es war, als sey ein Blitz unter sie gefahren. Wie es sich nachher ergab, gehörte Ihnen dieß Dorf, und Sie hatten sich kurz vorher durch irgend etwas in einen ausnehmenden Respekt gesetzt. Ein allgemeines Erblassen erfolgte darauf. Die rothen, aufgeschwollenen Gesichter sanken zu ihrer gewöhnlichen Form kläglich zusammen, ein Paar Mützen wurden ganz ängstlich abgenommen, und die Hände der meisten andern waren auf dem Wege, das nehmliche zu thun. Kein Laut war mehr hörbar. Eine lächerliche

verlegene Todtenstille hatte die ganze Gesellschaft ergriffen. Ich stand gleich einer Königinn unter ihnen, und übersah sie mit einem verächtlichen Lächeln. Der Bräutigamm kam indeß wieder, und schwang einen furchtbaren Prügel. „Aus dem Wege,“ rief er, „aus dem Wege, wer will ihr was anhaben?“

„Alle wichen zurück, und fingen an zu berathschlagen. Der Pfarrer kam nebst zwey Greisen und dem Brautpaare auf mich zu, nahm seine Mütze demüthigst ab, und fragte ganz kleinlaut: „Ob ich diesen Herrn, den ich eben genannt hätte, genau kenne?“

„Ob ich ihn kenne? Wißt, ich bin seine Gärtnertochter.“

„Sie ist seine Gärtnerstochter,“ wiederholte die ganze Versammlung, ganz außer sich gesetzt und einander schüchtern ansehend. „Sie ist seine Gärtnerstochter.“ —

„Ich bin auf seinem Schlosse geboren.“

„Sie ist auf seinem Schlosse geboren. „Nachbar, hört ihr wohl?" — Sie stießen einander an.

„Ich bin mit ihm erzogen."

„Du lieber Gott, sie ist wahrhaftig mit ihm erzogen."

„Er weiß es, daß ich hier bin, und wird kommen um mich abzuhohlen."

„Ach, Gott, er weiß es, daß sie hier ist, „und wird kommen, sie abzuhohlen."

„Indem hörte ich in der Ferne einen Pferdetritt, „hört ihr's wohl, da kommt er schon," rief ich aus. Sie vergaßen in der Angst, daß es doch zum wenigsten hätte ein Wagen seyn müssen, um mich mit sich zu nehmen, und riefen aus: „Ach, wie wird es uns ergehen!" — Aber es war nichts. Sie faßten wieder Muth. Der Pfarrer kam näher zu mir und demonstrirte, wie ich die Hochzeit gestört habe, da der junge Mensch seine

Braut nun nicht heirathen wolle; übrigens bäte er mich im Nahmen der ganzen Gemeinde um Vergebung, und ersuchte mich, wenn es möglich wäre, freywillig mich zu entfernen. Ich erwiederte ihm hierauf, daß das letztere nicht wohl möglich sey, da ich auf den Herrn von B* warten müßte, der sie es gewiß büßen lassen würde, wenn er mich nicht fände. Ich wollte aber den Tanzplatz verlassen, wenn sie mir einen andern Ort anweisen könnten, der Feyerlichkeit wenigstens aus der Ferne mit beyzuwohnen. Man schlug mir das dicht an den Platz stoßende Wirthshaus vor, ich nahm es an, und die ganze Gemeinde setzte sich in Bewegung, mich hinzubegleiten. Einer der ältesten lief voraus, und rief in die Thür hinein: „die Demoiselle soll auf Kosten der Gemeinde herrlich bewirthet werden;“ man eröffnete

mir ein artiges Zimmer, und ich nahm am Fenster Platz.“

„Indeß hatte der Bräutigamm sich eingebildet, man wolle mich entführen. Er wollte daher zu mir hindurch. Nur mit großer Mühe gab man ihm zu verstehen, es sey freywillig geschehen, und er stellte sich dem Fenster mit aufgerissenen Augen gegenüber, um meine Erscheinung daran abzuwarten. Ich war kokett genug, ihm freundlich zuzuwinken, und dieß goß Oel in seine Flamme. Man hoffte ihn durch Güte wieder zu der verlassenen Braut zurückzubringen. Daran war aber gar nicht zu denken. Er starrte unaufhörlich nach meinem Fenster herauf. Endlich ward der Brautvater des Dinges überdrüssig, ballte die Faust, und versetzte ihm einen ungeheuern Schlag.“

„Die Antwort des Bräutigamms auf diese höfliche Anrede war eben so solenn und

nicht minder kräftig; und in diesem Augenblick erfüllte sich die Luft ganz mit Prügeln, Mützen und Steinen. Die Verwandten des jungen Kerls sahen sich endlich gezwungen, einen ernstlichen Theil daran zu nehmen. Das Höllengeschrey der Parteyen, das Gekreisch der Weiber, das Heulen der Geiger und Pfeiffer, die nebst ihren Instrumenten Trotz alles Sträubens ebenfalls eingemischt wurden, das Klappen der Knüppel, alles machte das seltsamste Konzert, das nur jemals einem Mädchen zu Ehren angestellt wurde. Ich war in Gefahr vor Lachen zu ersticken. Allenthalben flogen Krüge und Tonnenbänder umher; man zerriß die schöne Linde, um sich mit Prügeln zu versehen."

„Der Bräutigamm hatte sich indeß wieder aus dem Gedränge etwas losgemacht. An der Seite stand ein Pferd, das einem

Zuschauer aus einem benachbarten Dorfe gehörte. Er machte es los, bestieg es, und ritt damit unter die Streitenden, mit einem ungeheuern Schlägel bewaffnet. Dieß kühne Wagestück vollendete das Gemählde. Das Pferd, ein böser Hengst schien nur auf eine solche Gelegenheit gewartet zu haben, und da er einige von den Schmissen, womit man seinen Reiter zu beehren gedachte, selbst empfangen haben mochte, so schlug es wie besessen um sich her; den einen traf es am Beine, dem zweyten die Kinnlade, dem dritten biß es in den Hals, und den vierten trat es mit Füßen. Sein Herr drosch überdieß noch kräftig dazwischen, und in kurzer Zeit war auf dem ganzen Schauplatze niemand mehr als diese beyden, denn sie hatten weder Feind noch Freund geschont, und was nur noch kriechen konnte, hatte vor diesem zwey-

köpfigen Ungeheuer, sich weislich aus dem Staube gemacht.

„Nicht lange darauf sah ich einen meiner Brüder durch das Dorf gehen; ich rief ihn zu mir herauf, erzählte ihm das ganze Abenteuer, und wir schlichen ganz sacht zur Hinterpforte hinaus. Mir war die Lust vergangen, weiter zu laufen, und ich hatte auch bis hieher meine Ursachen, Ihnen von dieser Geschichte nichts zu Ohren kommen zu lassen.“

Der Graf von B** war nunmehr an der Reihe, und er fing folgendermaßen an:

„Vor ungefähr einem Jahre hielt ich mich einige Wochen hindurch in R*, einem Lustschlosse des Marquis von S** am adria-

tischen Meere, auf. Seine Gemahlinn hatte mich dazu eingeladen, weil sie Willens war, die Zeit ihres Aufenthaltes daselbst so lustig als nur immer möglich wäre, zu verschwärmen, und der Marquis selbst war es herzlich zufrieden, weil er mich liebte. Mehrere junge Leute, die wir in Venedig aufgelesen hatten, wurden mit dahin geschleppt; ein Starrkopf von Engländer, Lord F*, ein Genfer, Herr von Br*, ein Deutscher Künstler M*, und ein Florentinischer Graf, Nahmens Ritter Fl*. Jeder davon hatte seine eigene Laune, und die volle Freyheit, in Lust und Wohlbehagen ihr nachzugehen. Nothwendig entstand daraus das drolligste Gemisch in der Art der Unterhaltung. Der eine wollte essen, wenn der andere eben satt geworden war, und einer legte sich zum Schlafe nieder, wenn die übrigen aufstanden. Niemand war da, wo er seyn sollte und wo

er hinbestellt war. Alle trafen da zusammen, wo man gar keine Zuschauer nöthig hatte. Weder die Marquise noch ihre Gesellschaftsdamen konnten nie ihren heimlichen Vergnügungen nachgehen, ohne die Gebüsche mit unsern Köpfen ganz angefüllt zu erblikken. Nur des Abends mußte jedermann bey Gefahr des Hungers zu unserer Tafel sich einfinden, und dann schienen wir nicht mehr auf Erden zu seyn. Wir waren eine Göttergesellschaft, die von den reichen Ergüssen der auffallendsten Laune und eines nie versiegenden Witzes sich nährte. Nur zuweilen wurden die Köpfe zu schwer und nur selten endigte sich das Ganze mit einem kleinen Bacchanal, das man in seiner Höhe von Wollust nur in Italien antrifft. Wir verloren uns nicht selten Paarweise in den reitzenden Gebüschen, welche dieß Paradies bekränzen, und was die Augen der Damen

den Tag über versprochen hatten, war niemals so kühn, daß die Nacht nicht seine Erfüllung gesehen hätte."

„Von jeher habe ich zu der Klasse der Umherläufer gehört. Wenn ich mich in einer Gegend erst einigermaßen festgesetzt habe, so wird jede einzelne Stelle derselben besucht und besehen. Kein Loch ist zu klein um nicht hineinzukriechen, kein Wald zu dick, um nicht durchwandert zu werden. Bald kannte ich die Gegend um R* so genau, als wäre ich darin geboren. Die ganze Geschichte der Nachbarschaft sogar war mir nicht mehr fremd. Nur ein einziger Thurm dicht an einem zum Gebiete des Marquis gehörenden Walde täuschte alle meine Nachforschungen; ich entschloß mich also ihn für einen Wartthurm, und den Mann, den ich zuweilen aus- und eingehen sah, für den

Wäch-

Wächter zu halten, und bekümmerte mich weiter nicht darum."

„Graf Fl* lief eben so gern als ich herum, und war nicht minder gut zu Fuß. Aber so oft ich ihm Gesellschaft bey einem gewissen Spatziergange zu leisten wünschte, hatte er sich immer zum Unglück einen gewissen andern vorgenommen, und dieser war gewöhnlich gerade auf der entgegengesetzten Seite. Ging ich zum Thurm, so lief er dem Venetianischen Gebiete zu, und hatte ich Lust nach Venedig hin, so konnte man darauf rechnen, den Grafen Fl* in der Nähe des Thurmes herumschleichen zu sehen. Abneigung gegen meine Gesellschaft war es eben so wenig als Hang zur Einsamkeit, denn er suchte übrigens nichts mehr als unsere Gesellschaft, und mich am meisten in ihr."

„Auch ward er im Besuchen unserer Abendtafel immer unordentlicher, und wenn er denn

endlich zum Dessert nachkam, so sah er so verwirrt, zerstreut und schmachtend aus, daß er gegen unsere Gesichter sehr widerlich abstach. Schon aus bloßer Rache fielen wir alle über ihn her, und er machte den gewöhnlichen Nachtisch aus. Er beugte aber den leichten Pfeilen unsers Witzes, die in der Unbekanntschaft mit seinen eigentlichen Geheimnissen, ohne ihn zu treffen, herumflatterten, mit eben so großer Leichtigkeit aus, und kam darum nicht früher. Wir beschlossen daher seinen ernstlichen Untergang."

„Was sich daher gut auf den Beinen befand, ward ihn zu beschleichen abgeschickt. Aber er war klug genug, das alles zu merken. Und wir kamen von einem solchen Streifzuge niemals zurück, ohne daß wir in allen den Morästen und abscheulichen Wegen, durch die er uns geführt hatte, alles Menschliche völlig abgelegt hatten. Niemals glaubten wir ihn

aus den Augen verlieren zu müssen, und er war dieser Aufmerksamkeit wegen auch immer so dankbar, zuweilen sich verstohlen umzusehen, ob wir auch nicht im Kothe stecken geblieben wären. Jeder lachte über den andern, er über uns alle. Nachdem uns die meisten Pfützen der ganzen Gegend hinreichend bekannt geworden waren, hielten wir es endlich fürs klügste, ihn die andern allein besuchen zu lassen."

„Wir hatten sein seltsames Betragen beynahe ganz vergessen, als sich die Einwohner im Walde über seine häufigen Besuche in der Nähe des Thurmes beklagten. Man hielt ihn für einen Dieb, und hatte nicht übel Lust, ihn gelegentlich in Beschlag zu nehmen. Bey der Gelegenheit kam es heraus, daß er sich alle Abende mit der Donna im Thurme zärtlichst bespreche. Man erkundigte sich nach dieser Donna. Es war ein altes verschrumpf-

tes Weib. Dieß war noch alles gut, wenn sie nur nicht so verliebt gewesen wäre, daß der Mann sie, um ihrer los zu seyn, hieher hatte setzen lassen. Der Graf hatte ein schlechtes Gesicht. Die Dame war verhüllt, oder das Fenster zu hoch. Aus allen diesen Wahrscheinlichkeiten entstand der Entschluß, den armen Schelm seine Entzückungen doch wenigstens nicht allein genießen zu lassen. Jeder hatte seinen Antheil an dem Vergnügen des andern, und es war nichts als strenge Gerechtigkeit, den zu bestrafen, der seine Schätze vergrub. Man kann sich keine allgemeinere Freude vorstellen, als der Plan veranlaßte, den wir zur Entführung dieser Schönen entwarfen. Wir waren gar nicht Willens, dem Grafen die Rolle des Entführers zu nehmen, nur die Soubretten wollten wir über uns nehmen.“

„Dieß fiel in der That nicht sonderlich schwer. Es war bey der Gemüthsstimmung des Grafen, welche keineswegs die beherzteste war, leicht einzusehen, woran es liege, daß er diesen Entschluß nicht viel früher als wir, gefaßt hätte. Es kam nur darauf an, ihm einen Vertrauten zu geben, welcher Kunst genug besäße, ihn einmal zur Verzweiflung zu bringen. Ungeachtet seines wirklich feinen Verstandes, war er doch so ausschweifend abergläubig, daß er eher sein Leben als das allerkleinste Schwanzspitzchen des allerkleinsten Teufelchens aus der Hölle weggegeben hätte. Und dieß hieß bey ihm nicht wenig geboten. Eben so sehr fürchtete er alle Gefahren, die ihn um ein kleines Theilchen seiner Schönheit hätten bringen können, an der lediglich in seinen Augen noch etwas zu verlieren war. Welch ein weites Feld für eine Erfindsamkeit, wie die unsri-

ge, für die Rachsucht und Freygeisterey des Italienischen Himmelsstrichs."

„Die allgemeine Wahl des Vertrauten für unsern Verliebten fiel auf den Engländer. Dieser schien auch recht dafür geschaffen zu seyn. Er besaß alles was jenem fehlte, und war mit seinen höllischen Connoissancen völlig unbekannt. Himmel und Hölle hatte er durchaus entvölkert und kannte keine Gottheit mehr, als die Göttinn der Laune. Zwar hatte er keinen übermäßigen Vorrath von Verstand, aber immer noch genug, um einen andern um allen Witz und Menschensinn zu bringen. Nichts fehlte, als die Gelegenheit, und man suchte sie zu erzwingen."

„Am nächsten Abend ward an der Tafel von der schönen Gegend umher gesprochen. Man kam wie zufällig auf den Thurm. Indem Fl* erblaßte, schien der Deutsche Künstler halb ohnmächtig. Wir alle fuhren auf ihn

los, und nach langem Zaudern zog er sein Geheimniß hervor. Er war heute in der Gegend des Thurms gewesen, er hatte da eine schmelzende Stimme gehört, und endlich in einem Fenster ein weibliches Geschöpf erblickt, das zu den schönsten gehöre, die er jemals gesehen habe. Alle stellten sich ungläubig, und er versprach uns selbst hinzuführen. Unterdessen war unsere Gesellschaft um eine Person kleiner geworden. Der Graf hatte sich hinausgeschlichen, um seine Bestürzung verbergen zu können."

„Als er gar nicht wieder zurückkam, folgte ihm der Lord F*. Bald entdeckte er, wie er seinem Thurme zuwanderte, immer schüchtern um sich blickte, sich durch Gebüsche und über Zäune hinweg neue Wege bahnte, und endlich nach einem großen Umwege das Ziel seiner Wünsche erreichte. Es war so hell, und er ihm bald so nahe, daß er noch alles wohl

wahrnehmen konnte. Ein kleines, kleines Steinchen flog an das Fenster, das Fenster öffnete sich, eine vermummte Gestalt trat hervor, und das verliebteste Gespräch von der Welt begann. Der Lord schwur Stein und Bein, niemals von der Art etwas vorher gehört zu haben. Der arme Graf plünderte alle Elemente, ihre verhüllte Gestalt, seine Wünsche, seine Sehnsucht zu beschreiben, er stieg in den Himmel, um ihr von seiner Glückseligkeit ein Gemälde zu machen, und kam plötzlich aus der Hölle zurück, um ihr Bilder seiner Angst und Qual vorzuhalten. Nie hatte man etwas Rührenderes gelesen. Auch antwortete seine Geliebte nicht eine einzige Sylbe."

„Indem brach der Lord etwas ungestüm aus seinem Hinterhalte hervor: und wie ein Blitz verschwand die Erscheinung am Fenster."

„So! fing er laut zu schreyen an, endlich bin ich dem schlauen Herrn auf die Fährte gerathen. Was machen Sie hier?“ —

Ich war so erhitzt, Mylord, fing der Graf höchst erschrocken und ganz kleinlaut an, „daß ich für gut hielt, mich auf dieser Höhe wieder etwas zu erfrischen. Die Nacht ist schön, die Seeluft streicht, —

„Aber was Teufel, Graf, mit wem sprachen Sie denn vorher? Mit den lieben Engeln?“

Nicht doch. Ich hätte gesprochen?

„Wie? glauben Sie man hätte Sie in N* nicht hören können. — Und so rührend, so zärtlich. — Ich glaube Bursche, du bist verliebt; und wenn ich recht sehe, ist das Fensterchen offen. Wie? hast du etwa den Vogel schon geschossen, den wir morgen erst jagen wollten?“ —

Mylord.

„Mach mich immer zu deinem Vertrauten; denn du bist ein herzensguter Schelm. Du verstehst Latein, machst auch Verse, kennst den Lauf und die Natur der Gestirne am Himmel; aber von denen auf der Erde möchtest du wohl wenig verstehen.“

O, was das betrifft —

„Nicht wahr, es ist richtig mit euch beyden? Nun ich kann dir es nicht verdenken. — Aber hören Sie, lieber Graf, im Vertrauen gesagt, es könnte seyn, Sie behielten Ihr Mädchen nicht lange mehr. —

Wie so? wie so? —

„Schön gefangen. Also eingestanden haben Sie schon. Und sind Sie schon im Thurme gewesen?“

Nein, niemals Mylord.

„Welch ein erbärmlicher Liebhaber? Warum steigen Sie nicht hinein. Warum entführen Sie Ihren Schatz nicht?

„Ich habe es mir nicht getrauet, ihr den Vorschlag jemals zu thun.

„Armer Gimpel, so wirst du auch niemals zu etwas kommen. Solche Festungen überrumpelt man nur. Die Gefahr ist dringend. Morgen untersucht die Gesellschaft Ihre Geliebte. Uebermorgen ist sie nicht mehr die Ihrige. Weder der Marquis noch der Graf B** sind in diesem Punkte so bedenklich als Sie. Sie müssen sich zu etwas entschließen. Ich verspreche Ihnen meine Unterstützung, und ich gehe jetzt, um Sie mit Ihrem Mädchen ungestört zu lassen.“

„Der Lord ging, und die Geliebte erschien wieder am Fenster. Man hatte einige Bedenklichkeiten sich in die Arme des Grafen zu werfen, man sprach von Tugend und Ehre, aber jene waren nicht unüberwindlich, und diese nicht schwer zu befriedigen. Die kommende Nacht ward zur Unternehmung dieses

Wagestücks anberaumt, der Graf sagte dieß dem Lord, dieser es uns, und alle trafen ihre erforderlichen Anstalten."

„Der Lord hatte dem Grafen versprochen, für die Art des Fortbringens Sorge zu tragen. Bald hatte er einen Wagen und Pferde. Aber wir hatten sie ausgesucht, und unsern Planen gemäß ausgerüstet. Der ganze andere Tag verging uns allen unter dahin zielenden Beschäftigungen. Alle waren fröhlich, nur der arme Graf überließ sich, besorgt über den Ausgang, einer trüben Träumerey nach der andern. Man hätte glauben sollen, er sey um sein Leben besorgt. Endlich war alles in Bereitschaft, und man glaubte den Tag mit Lustbarkeiten beschließen zu müssen."

„Sonst speis'te man des Abends um 10 Uhr; und der Graf mochte darauf gerechnet haben, sich nach dieser Zeit wie gewöhnlich wegschleichen zu können. Aber heute fing man

schon um neun Uhr an, die Tafel zuzubereiten. Dieß geschah nicht, um sie früher aufheben zu können. Alle Vorkehrungen zeigten deutlich, daß man gesonnen sey, die ganze Nacht zu durchschwärmen. Der arme Graf ward bey diesen Umständen mit jedem Augenblick verlegener, der Lord immer dringender und ängstlicher, und sie schienen beyde auf der Lauer zu stehen, sich unbemerkt davon zu machen. Keinen Moment aber ließ man sie aus den Augen. Das Fest schien recht eigentlich ihrenthalben angestellt zu seyn, und man schwor, sie allenthalben zu begleiten, wenn sie Miene machten uns zu verlassen. Um den armen Grafen recht in Angst zu bringen, setzte man ihn endlich gar zwischen der Marquise und dem Fräulein von S*, und diese ließen ihn nicht einen Augenblick lang außer Thätigkeit. Absichtlich ward er immer tiefer in Streitigkeiten verwickelt, und man suchte alle

Materien hervor, in denen man ihn am sprachseligsten kannte. Aber alles verfing nichts, er blieb unabänderlich stumm; sein liebster Wein blieb im Munde hängen, wenn er den unruhigen und eben so stummen Lord F* ansah; kein Einfall haftete und reitzte ihn; keine Satyre und keine Schmeicheley weckte ihn auf. Man sah sich endlich gezwungen, laut zu erklären, die beyden Herren hätten den Verstand verloren, und man dürfe sie heute nicht aus den Augen lassen. Der Lord ging von Zeit zu Zeit ans Fenster, um wie er sagte, seine Beklemmung etwas zu mindern, und der Graf ward bis zur Ohnmacht verlegen."

„Nachdem wir ihn bis beynahe eilf Uhr alle Marter der Ungeduld hatten ausstehen lassen, ging die Marquise in ihr Kabinett um ein Miniaturgemälde zu hohlen, von dem während der Tafel die Rede gewesen war.

Alles stürzte auf sie zu, als sie damit wieder zurückkam. Der Lord gewann indeß eine Gelegenheit dem Grafen zu winken; er hatte eine Leiter an den Balkon des Speisesaales anlegen lassen, machte die Thür auf, und stieg sogleich hinab. Der Graf sah sich nur ein einzigesmal um, ob auch niemand ihm nachsähe, lehnte darauf ganz leise die Thüre wieder an, und schwang sich so behende als nur immer möglich, auf die Sprossen dem Engländer nach. Ich hatte dieß alles in einem benachbarten Spiegel, auch so verstohlen als nur möglich bemerkt, gab der Gesellschaft einen Wink und nahte mich behutsam dem Fenster. Der Lord stand unten, die Leiter zu halten, aber sie fing, Gott weiß durch welchen fatalen Zufall, zu wanken an, der Graf erhielt das Uebergewicht, und fiel mit ihr und dem ganzen Leibe in eine Heckenwand, die ihn so fest ergriff, daß er an seinen

Kleidern in der Mitte wie gespießt hängen blieb. Beinkleider und Rock waren in mehrere Stücken zerrissen. Des schönen Gesichts, und der weißen zarten Hände hatten die Stacheln auch nicht geschont. Nur mit vieler Mühe machte ihn der Lord unter Seufzen und Aechzen los und brachte ihn über einen kleinen daranstehenden Zaun."

„Von hieraus schienen sie beyde glücklich weiter kommen zu können. Aber alles hatte sich zu ihrem Unglück verschworen. Sobald sie nur wieder festen Fuß gefaßt hatten, fuhren ein Paar große Hunde auf sie ein, die man zu diesem Behufe losgelassen hatte. Der Graf hatte weder Stock noch Hut. Er mußte sich daher einem Paare gesunder Füße anvertrauen, die ihn auch eine gute Strecke Weges eiligst davon brachten. Aber der eine Gegner ereilte ihn bald wieder, und griff ihn bey seinen beyden einzigen Hülfsmitteln an; das Stückchen

Kleid,

Kleid, das er aus der Hecke noch glücklich davon gebracht hatte, war bald ihm zur Beute, und er konnte noch froh seyn, mit ganzen Gliedern davon zu kommen. Der Lord hingegen war so unvorsichtig, sich mit dem Stocke zu wehren. Die gereitzten Hunde fielen ihn daher um so gewaltsamer an, und er hatte bald Ursach, einen Spaß zu bereuen, den er auf einen andern hatte münzen helfen. Er fluchte über seine unverschuldeten Leiden und hätte beynahe alles verrathen. Endlich fanden sie sich wieder zusammen, und eilten dem Thurme mit verdoppelten Schritten zu. Sie fanden hier schon alle Anstalten gemacht, die Leiter war angelehnt, zwey gemiethete Bauerbursche der Gegend hatten schon über zwey Stunden auf sie gewartet, der Wagen stand bereit, und ein Paar erbärmliche Pferde hatten gerade hinreichende Kräfte gesammelt, um ihrer Ankunft entgegenwiehern zu können.

Auch die Schöne ließ nicht lange auf sich warten. Aber man zauderte und wollte nicht herab; der Graf und der Lord mußten sich entschließen hinaufzusteigen. Sie fanden ihre Göttinn weinend, aber noch immer verschleiert. Der Graf wunderte sich über diese Bedenklichkeiten, aber sie bestand darauf ihre Reitze noch eine Zeitlang seinen Augen zu entziehen, und der Lord hatte seine guten Ursachen, alle Entdeckungen vor der Zeit zu verhüten.“

„Endlich stieg man unter tausenderley Schwierigkeiten wieder herab, der Wagen fuhr vor, die Schöne ward hineingepackt und so setzten sich fünf Menschen auf ein unbehülfliches Stück Holz, um mit zwey elenden Mähren in der größten Eile davon zu kommen. Alles Fluchen des Lords, alle Verwünschungen des Grafen, die kläglichsten und dringendsten Bitten seiner Gebieterinn ver-

mochten weder über die gefühllosen Bauern etwas, ihre Thiere stärker anzutreiben, noch über die beyden Pferde, rascher zu laufen. Alles ging einen kläglichen Schneckengang. Und was vorauszusehen war, geschah vollends gar bald. Indem man eben mit großer Schnelligkeit in einen tiefen Hohlweg herabfuhr, platzte das ganze Fuhrwerk auseinander, und die ganze Gesellschaft sah sich mit dem größten Erstaunen mitten im Kothe sitzen. Man stieg so gut man konnte wieder hervor. Am besten war der Lord gefahren, der, weil er es voraussahe, sich die Dame zur Unterlage ausgewählt hatte. Die ganze Luft erscholl von Schelten und Fluchen. Man zog die Schöne halberstickt und ohne Menschenähnlichkeit wieder hervor. Der Wagen war nicht mehr zu gebrauchen. Man mußte sich entschließen ihn liegen zu lassen, und sich der beyden halbtodten Pferde bedie-

nen. Die Strenge wurden losgeschnitten. Auf einem Pferde, welches der Lord führte, ritt die Dame, auf dem andern der Graf. Aber die Pferde, welche sonst so still und duldsam wie Schafe gewesen waren, sprangen auf einmal wie besessen, beyde waren eben nicht die vortreflichsten Reiter, und man hatte kaum einen Theil des Waldes zurückgelegt, als sich auch die Thiere ihrer Bürde in einem nahen Strauche entledigt hatten. Das Pferd des Grafen rannte hierauf in vollem Rennen davon, der Lord hatte auch keine Ursache das seinige zu halten, die beyden Bauern verfolgten sie unter Schelten und Toben, und in einigen Sekunden befanden sie sich mitten in einem großen und berüchtigten Walde mutterseelen allein.“

„Die arme Donna weinte vor Angst. Der Graf zitterte am ganzen Leibe. Der Lord ermangelte nicht ihre Furcht bis

aufs höchste zu treiben. Er wußte tausenderley Geschichtchen zu erzählen, und den beyden Hauptheldеn des Trauerspiels fielen überdieß die Ammenmährchen ihrer Jugend von selbst wieder ein. Sie krochen so dicht zusammen, daß sie nur eine einzige Masse auszumachen schienen, und indeß man Anstalten machte, sich wieder aufzuraffen, hörte der Lord allenthalben etwas flistern und knistern, verborgene und unverständliche Stimmen, und ob sie gleich gar nichts davon mit Deutlichkeit wahrnahmen, so kam es ihnen in der Angst doch noch größer vor."

„Aber wirklich fing es nun an im Walde lauter zu werden. Ein Hundegeheul, ein Bellen und Klaffen, ein Ertönen von Hiefhörnern, ein lautes Hussa und Hurrah kam immer näher, und erschallte durch den öden Wald und durch den Wiederhall verstärkt tausendmal grausender. Selbst der Lord,

der doch von der Sache wußte, versicherte, einen unwillkürlichen Schauer nicht losgeworden zu seyn. Die Jagd ward immer lauter und gräßlicher. Man sah schon einzelne Lichter hüpfen. Es ward immer heller und heller. Auf einmal jagte ein Trupp von entsetzlich verzerrten Gestalten mit Fakkeln dicht bey dem Busche vorbey, in dem die Verliebten halb ohnmächtig beysammen lagen. Ein Trupp großer Hunde schnupperte herum und bellte den Strauch an. Endlich was das tollste war, so schneutzte man die Fakkeln an dem Holze, woran sie sich angelehnt hatten."

„Sie fanden sich daher gezwungen, aus dem Busche ins Freye zu kriechen. Zur Vermehrung ihrer Angst war der Britte zugleich mit dem Truppe verschwunden. Das wütende Heer hatte ihn nun unfehlbar mit sich genommen. Mehrere Parteyen zu Pferde

mit Windlichtern jagten noch vorüber. Indem sie sich aber eben aufrichten wollten, um einmal zu Athem zu kommen, so hörten sie ein seltsames Geräusch von Quiken und Grunzen, und den Augenblick darauf rannte eine Heerde von Schweinen, die man dahin zusammengetrieben hatte, mit dem entsetzlichsten Toben über sie weg. Sie befanden sich nun in dem kläglichsten Zustande, keiner fühlte sich mehr lebend, sie konnten kein Glied mehr rühren, und wir wollten eben das ganze Trauerspiel enden, als noch ein unvorhergesehener Zufall uns die ganze Zeche bezahlen machte."

„Die beyden Bursche, und das Toben im Walde hatten ein nahegelegenes Dorf völlig in Bewegung gesetzt. Dieß war ein Nest voll kecker Spitzbuben, die als Seeräuber dienten und einen Ueberfall fürchteten. Man bewaffnete sich und eilte dem Walde zu. Als man

nun hier die scheußliche Versammlung sah, ward man in seiner Meinung bestärkt. Ehe wir es uns versahen, war der Wald umringt, und wir wurden mit einem solchen Steinhagel begrüßt, daß unsere Pferde, schon durch mancherley scheu gemacht, nach allen Seiten hin ausrissen. Unsere Bestürzung war allgemein, man wußte nicht, was man vornehmen sollte, ein Haufen Bauern trafen noch dazu mit Knütteln ein, und wir würden hinreichend bestraft worden seyn, wenn nicht ein neues Unglück unser Glück gewesen wäre. Die Marquise hatte am Eingange des Waldes mit ihren Damen in einem Wagen gehalten, und man erkannte sie sogleich, indem man sich ihrer versichern wollte. Sie erzählte die Umstände; man rief die andern Parteyen zurück, und nachdem wir ihnen Verschwiegenheit und den Grafen anbefohlen hatten, ritten wir wohl ausgestäupt und mit unserm Zuge sehr

mißmuthig nach Hause. Der Graf hatte seine Schöne im Stiche gelassen, und fand sich bald nach uns ebenfalls ein. Nicht eine Sylbe ward davon weiter gesprochen, man hatte sich indeß des armen Weibes erbarmt, und der Graf ist noch über sie bis diese Stunde im Irrthum.“

So brachten wir noch manche Abende zu. Unter fünf Menschen, die so viel als wir erlebt hatten, versiegt die Unterhaltung nur selten. Die kleine Venise erschöpfte sich niemals an witzigen und artigen Erfindungen, sie überraschte uns oft mit neuen Ideen, und ich kann diese Abende zu den fröhlichsten meines Lebens rechnen.

Doch ich kehre jetzt zu etwas Ernsthafterem, zu Ernestinen zurück. Mein Verhältniß mit ihrem väterlichen Hause war indeß um nichts besser geworden. Ich ließ es zwar an Artigkeit nicht fehlen, jede Woche machte ich wenigstens einen vollständigen Ceremonialbesuch, aber das Feuer im Umgange schien auf immer erloschen, und die süße Zutraulichkeit, welche mich der ganzen Familie so zärtlich und innig näherte, verschwunden zu seyn. Ich scheuete mich, Ernestinen anzublicken, weil sie so offenbar litt, und sie fürchtete sich, mit mir so offen als vorher wieder zu sprechen, weil sie mich als wirklich beleidigt ansah. Alle Bewohner des Hauses wunderten sich über meine Veränderung. Aus dem faselnden Franzosen schien ganz plötzlich ein kontemplativer Britte hervorgewachsen zu seyn. Indeß zog man mich, so viel es nur möglich war, noch immer zu den Lustparthien, und ich bestrebte mich, das

Vergnügen der Gesellschaft wenigstens nie zu verderben.

Eines Tages hatte man sich zu einer Parthie auf einem benachbarten Lustschlosse beredet. Ungeachtet des ziemlich starken Schneegestöbers setzten die Herren sich doch zu Pferde, um neben dem Wagen zu reiten. Kaum waren wir aber angekommen, und hatte man sich zum Tanze gestellt, als Ernestine ohnmächtig wurde. Sie bestand darauf, wieder nach Hause zu fahren. Niemand wollte seinen Platz verlassen, und ich als ihr Tänzer mußte mich zu ihrer Begleitung entschließen. „Ich vertraue sie Ihnen an, lieber Graf," sagte die Mutter. Hierauf setzte ich das arme kranke Mädchen in den Wagen und mich zu ihr. Aber kein einziges Wort fiel zwischen uns vor. Sie saß in einer beklommenen Träumerey tief versenkt, und behorchte ihre eigenen Gedanken-

So wie ich sie in Sicherheit gebracht hatte, wollte ich mich wieder entfernen; aber sie bestand darauf, daß ich sie nicht allein lassen dürfe. Sie zeigte mir es deutlich, daß ihre Krankheit nur verstellt sey, um mit mir einmal allein und ungestört sprechen zu können. Ich sah einer ängstlichen Unterredung entgegen, ohne ihr ausweichen zu können. Eine Stunde verfloß in einer nur selten unterbrochenen Stille. Jeder wog seine Gedanken und Worte. Jeder war besorgt, eins von ihnen zu frühzeitig entwischen zu lassen.

Endlich stand sie ganz kaltblütig auf, nahete sich der Ecke des Sophas, in der ich Platz genommen hatte und kniete vor mir nieder. Vor Erstaunen ganz außer mich, suchte ich sie wieder aufzuheben. Aber sie hielt sich fest an der Lehne und beschwor mich, sie liegen zu lassen, weil keine menschliche Kraft sie zu entfernen

im Stande seyn würde, als bis sie mir alles gesagt hätte.

„Ich habe diese Zusammenkunft absichtlich „veranstaltet, lieber Graf, um mit Ihnen so ganz offen, so ganz treuherzig sprechen zu können. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das „kann ich wenigstens jetzt von Ihnen ver„langen.“ —

Ernestine, in welche Verfassung setzen Sie mich! —

„In welche Verfassung? Sie müssen sie „doch schon lange vorausgesehen haben. Denn „so wie es unter uns wurde, konnte es doch „nicht lange mehr bleiben. — Nicht lange „mehr, Gustav! Alles neigt sich zu einem „schrecklichen Ende. Aber ich halte es für „meine Pflicht, vorher noch alles zu thun, „was ich kann.“

Das himmlische Geschöpf erröthete, und ihr schönes Auge entflammte sich immer sichtbarer.

„Hören Sie mich erst ruhig an, lieber Graf, recht ruhig! Es könnten die letzten „Worte einer Sterbenden seyn. Ach, Sie „müssen es fühlen, daß ich Sie liebe, daß ich „Sie unaussprechlich anbete, daß ich ohne „Ihr Herz bald zu lieben aufhören werde. „Meine besten Kräfte haben sich in dieser un„glückseligen Leidenschaft verzehrt. Ich habe „nur wenig noch zu verschwenden. Ich fühle „mich zu Ihnen hingezogen und doch kenne „ich Sie nicht. Manches macht mir Sie „verdächtig; manches fesselt mich stärker. Ha„ben Sie die Barmherzigkeit, lieber Graf, „und entdecken Sie Sich mir, vertrauen Sie „mir Ihre Schwächen, Ihre Fehler an. „Wenn Sie auch nur wenige Tugenden besit„zen, so ist doch der Edelmuth unter diesen.

„Machen Sie ein Mädchen nicht unglücklich, „wenn es mit Ihnen nicht glücklich seyn „kann.“

Welcher Antrag, Ernestine! Ich erstaune darüber. Ich bin nicht sogleich gefaßt, aber ich will Sie zu befriedigen suchen.

„O Gustav, tausend, tausend Dank! Ich „wußte nicht daß du mich schonen würdest. „Aber sage mir es vorher, mein theurer Graf, „ob du mich liebst?“

Ja beym ewigen Gott, Ernestine, ich liebe Sie.

„Nun so rede mit mir. Tröste mich. Ich „gebe gern meine Glückseligkeit für die deinige „hin, aber uns beyde laß uns nicht unglück„lich machen.“

Wie viel Kämpfe hat es mir nicht gekostet, Ernestine, dich über mich im Irrthum sehen zu müssen. Nein, bey deiner Liebe, ich bin nicht so, wie ich scheine. Man hat mich zu

einer fremden Rolle gezwungen. Mein Herz ist edlerer Gefühle nicht unfähig, mein Kopf ist warm und fühlt eine höhere Bestimmung. Bist du damit zufrieden?

„Ja ich bin es. Aber, Gustav, warum „das alles?“

Frage mich darum nicht weiter. Ich würde dir ungehorsam seyn müssen. Schon habe ich jetzt zu viel gesagt; und ich büße vielleicht dieß Zuviel mit Leben und Glück.

„Aber, theuerster Mann, gib mir nur Gelegenheit dich näher kennen zu lernen, dich zu prüfen, und dir es mit voller Ueberzeugung sagen zu können, ob ich als dein Weib mit dir glücklich zu seyn im Stande bin.“

Du hast mir einmal das Herz geöffnet, mein theures Mädchen, laß mich kein Gefühl desselben verhehlen. Verzeihe mir mein freyes Geständniß, daß ich es nicht weiß, ob ich deine Hand jemals annehmen kann. Dieß ist die

einzige

einzige Ursache warum ich dich in der letzten Zeit so absichtlich vermieden habe. Du weißt es, daß ich dich anbete, daß ich dich viel höher als meine Glückseligkeit schätze. Aber eben die Verbindungen, dieselben Pflichten, die mich jetzt nöthigen, selbst gegen dich mich zu verstekken, können mich zwingen, dir zu entsagen. Ich will dich nicht mit vergeblichen Hoffnungen täuschen, ich will es nicht, daß du dich über eine scheinbare Untreue verzehrst. Ich fühle es, daß du mich liebst. Aber ist es noch möglich, daß du mich vergessen könntest, so thue es, Ernestine. Habe Mitleid mit mir Unglücklichen. Ich entsage in diesem Augenblick, daß ich deine Hand zurückgebe, allem menschlichen Glück, aber ich fühle mich in diesem Opfer selbst groß. Liebe mich als Bruder, Ernestine.

„Auch gut! — Ich habe dieß alles erwartet; ich habe mich darauf vorbereitet. Also

nicht aus Abneigung, nicht wegen einer schon geschlossenen Verbindung schlägst du mich aus?“

Nein, Ernestine.

„Nun so komm in meine Arme, mein Bru„der. Ich will gern dem Nahmen der Gat„tinn entsagen. Aber laß mich ihre Rechte „besitzen. Gieb mir einen Theil deines Her„zens. Wie könnte ich einen deiner Plane „stören wollen; eine deiner Verbindungen, in „denen du dich glücklich fühltest, ehe du mich kanntest. „Ich will es, daß du dir eine Ge„mahlinn nimmst, aber mir, Gustav, mir er„laube, daß ich nie heirathe.“

Nein, meine Schwester, du würdest mich unglücklich machen, wenn du alle diese Reitze verblühen ließest, ohne sie in eines Mannes Armen vorher genossen zu haben. Nein, ich bestehe darauf. Willst du deines Vaters Hoffnungen täuschen? Willst du dich selbst einer

der sichersten Stützen berauben, die ein weibliches Wesen nur haben kann? Versprich mir es, von meiner Hand einen Gemahl anzunehmen!

„Auch von deiner Hand nicht, Gustav.“ — Hier stand sie auf und setzte sich neben mich. „Dieß ist die einzige Bedingung, „unter der ich mir, dich zu lieben erlaube. „Und diese laß ich mir nicht nehmen. Ich „habe zwey Schwestern. Diese können alle „Hoffnungen und Wünsche meiner Eltern er„füllen. Ich habe Vermögen genug, keiner „Stütze zu bedürfen. Ich bin an die Unab„hängigkeit einmal gewöhnt, und da ich sie „dir nicht aufopfern soll, Gustav, so will ich „sie auf Zeitlebens behalten. Wenn du dich „einmal vermählt haben wirst, so ziehe ich zu deiner Gemahlinn und liebe dich mit ihr. Soll es nicht so seyn, lieber Bruder?

Ich kann dir nicht widerstehen, du süßes Geschöpf. Ich muß alles thun was du nur willst. Aber eine ewige Liebe kann ich dir schwören, und nimm mein Gelübde an, Ernestine.

Wir schworen sie uns wechselseitig. Es war eine feyerliche Stille um uns. Alle Empfindungen schwiegen unter diesem so reinen, so unkörperlichen Gelübde. Nie haben sich so zwey Liebende geschworeu. Ich schloß meiner Schwester hierauf meine ganze Seele auf, ich sagte ihr alles, das ausgenommen, was sie hätte beunruhigen können. Der Abend verfloß uns unter den Ergüssen einer neugebornen, neuverstandenen Zärtlichkeit, sie war ohne alles Temperament, und in ihrer Gegenwart verlor ich auch das meinige. Wir schieden befriedigt auseinander, und ich verließ sie in ihrer Lage höchst glücklich.

Ob ich gleich alles mögliche that meinen Umgang mit Madame U* geheim zu erhalten, so konnte es mir doch nicht bey meiner Zerstreuung so ganz gelingen. Das Geheimniß kam endlich durch einen Zufall an den Tag, meine Freunde schienen darüber ganz böse, und versicherten, sich nicht wieder auszusöhnen, als bis ich sie mit mir genommen hätte. Ich bereitete meine Odaliske auf diesen Besuch vor. Alle Theile wurden davon befriedigt und der Prinz versicherte, sich nun völlig in sie verlieben zu wollen. Mancher Abend ward zum Jammer der kleinen Venise daselbst in Saus und Schmaus zugebracht; aber diese Parthien, so sehr viel Vergnügen sie auch im Anfang versprachen, wurden am Ende mir doch lästig und nachtheilig.

Zwar waren in diesem Zeitpunkte meine politischen Geschäfte meistentheils vollkommen zu Ende. Ich bekümmerte mich im Grunde

daher weit weniger darum, ob man mir auf die Spur kommen würde. Aber ich mußte doch den Vortheil meiner Sendung soviel als nur möglich verlängern, und daher war es mir nicht ganz gleichgültig, daß die der Madame U* von meiner Gesellschaft auch öffentlich bezeigten Aufmerksamkeiten den Herrn S* ebenfalls aufmerksamer machten. Wir brauchten zwar immer die Vorsicht, unsere Gelage nur in solchen Stunden anzustellen, wo wir den Sekretair beschäftigt wußten. Aber ein Zufall vereitelt oft in einem Augenblicke alle Vorkehrungen der Klugheit.

Wir saßen einmal traulich beysammen. Die Tafel sollte eben aufgehoben werden, und wir tändelten nur noch, um die Zeit derselben mit allerhand Possen auszudehnen. Unter mehrern Künsten der absurden Gattung besaß der Graf von B** auch eine ausnehmende Fertigkeit, Gesichter zu schneiden. Wir alle

sind eben ängstlich begriffen, seine scheußlichen Grimassen nach Vermögen zu kopiren; als auf einmal die Thüre sich öffnet. Eine lange schmale dürrbeinige Gestalt in bloßen Ueberhoseu, einem Schlafrocke und mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe tritt herein. Es ist der Herr Sekretair S*, nicht weniger erstaunt, uns hier so lustig zusammen zu finden, als wir ihn in seinem drolligen Aufzuge hrreinsegeln zu sehen. Zum Unglück hatte ich der Madame U* noch dazu den Arm um den Leib geschlagen, und alles vereinigte sich, unsere beyderseitige Stellung recht vertraulich zu machen. Wie vom Blitz getroffen, fuhren wir sämmtlich auf, um auf eine Entschuldigung zu denken. Aber der Herr Sekretair hatte die Augen nur zur Hälfte geöffnet, und bald bemerkten wir, daß er etwas benebelt war. Madame U* empfing ihn ganz zärtlich, setzte ihn auf ihr Sopha, er sprach nicht eiue Sylbe

sondern schien einschlafen zu wollen. Welch ein seltsamer Auftritt. Aber wir fanden für gut, seiner Entwickelung zu entgehen, und schlichen uns leise zur Thüre hinaus.

Nur mir allein fiel die Auflösung lästig. Der Held war nicht so betrunken gewesen, die Gesellschaft nicht stärker zu finden, als ihm bey seiner Eifersucht lieb war. Die Folge davon war, daß Madame U* am andern Morgen ein höfliches Abschiedsbillet erhielt. Er hatte mich besonders erkannt, und wie kein Unglück allein kommt, so hatte man ihn von meinem Hofe aus auf mich etwas aufmerksamer gemacht. Hiervon war eine eben so natürliche Folge, daß er seinen Minister und durch ihn den Hof zu W* aufmerksamer machte. Alle diese Umstände folgten in einer höchstunangenehmen Verwickelung auf einander; tausenderley Gerüchte verbreiteten sich von mir, und ich sah mich daher, gerade zu einer

Zeit, wo ich dem Glücke recht im Schoße zu sitzen glaubte, zum Abschiedsnehmen genöthigt. Meine innere Unruhe machte mich gegen den Kummer meiner Freunde, denen ich diesen Entschluß ankündigte, kälter, als ich sonst gewesen wäre. Bey Madame U* gab ich eine längere Reise vor. Ich empfahl mich förmlich allen Bekannten, aber der bitterste Theil dieses Geschäfts stand mir noch bey Ernestinen bevor.

Ich hatte ihr meine Abreise schon durch ein Billet vorläufig angekündigt. Sie antwortete mir nicht. Als ich aber von ihrer Familie Abschied nahm, sagte sie mir beym Herausgehen leise: „Gustav, um zwölf Uhr „heute Nacht erwarte ich dich im Garten.“ Es war, als stieß sie mir den Dolch in den Rücken. Ich winkte ihr ein Ja zu und drückte ihr die Hand.

Welchen schrecklichen Abend mußte ich vorher nicht aushalten. Man bestürmte mich mit Klagen und ich war selbst bis zur Ohnmacht von einer innern Qual gefoltert. Alle Sekunden dehnten sich zu einer unerträglichen Länge, und doch waren die Stunden zu kurz. Die fürchterliche Mitternacht näherte sich immer mehr, und mein Herz ward zu einem Grade beklommen, daß ich nicht glaubte, die Abschiedsscene überleben zu können. Endlich schlug es eilf Uhr. Ich hüllte mich in meinen Mantel ein und ging voll banger Ahndungen der Gartenthür zu, die in ein enges Gäßchen führte. Alles war eingepackt, mein Wagen stand bereit. Keinen Augenblick wollte ich bleiben nachdem ich Ernestinen gesprochen hätte.

Weil ich mich nun eine Stunde zu früh eingestellt hatte, so stieg meine Ungeduld immer höher. Ich schlich in der kleinen Straße immer auf und ab, tief in meinen Mantel ge-

wickelt, und wenn ein Vorbeygehender sich mir näherte, preßte ich mich dicht an die Wand, um mich nicht etwa bemerken zu lassen. Es war eine klare Dämmerung, welche die Gegenstände durch ein täuschendes Licht, wie durchsichtig machte. Aber ohne einander deutlich zu sehen, konnte man einander erkennen. Das dürre Rasseln in den entlaubten Zweigen, das winterliche Wehen in der Luft, das Schlagen der Thüren, alles vereinigte sich, das Aengstliche zu vermehren, womit jedes winterliche Dunkel weit schauderhafter angreift, als die Schwelgerey einer Rosennacht des wiedergebornen Jahres. Alle Schrecken welche eine zukünftige Stunde nur haben kann, waren in der gegenwärtigen schon vereinigt, und ich wußte es, daß meine Phantasie viel zu schwach wäre, das alles vorher zu fassen, was mir bevorstehen könnte. Indem schlug es fürchterlich zwölf Uhr; nach einigen Minuten öffnete

sich das Pförtchen und etwas weißes winkte mir. Ich näherte mich. Es war Ernestine. Sie nahm mich stillschweigend bey der Hand und führte mich in einen Pavillon in dem nur ein einziges Licht brannte. Wir setzten uns auf einen Sopha. Sie ergriff meine Hand, um sie an ihre Lippen zu drücken. Und dann sank sie mir, von Liebe und Schmerz halb entgeistert, in die Arme. Sie kämpfte mit sich selbst um Stärke der Seele. Sie schien sie von meinem Herzen zu fordern. Kein Laut brach den krampfhaft geschlossenen Mund auseinander, und die Glieder zitterten unwillig in einem schaudernden Fieberfrost. Ich nahm sie an meine glühende Brust; ich nannte sie mit den zärtlichsten Nahmen, ich sprach ihr Muth und Trost ein; aber alle Kraft hatte sie in diesem entscheidenden Augenblicke verlassen, und selbst ihre Schwärmerey schien jetzt zu schwach

zu seyn, um mit erhebenden Bildern ihren Schmerz besänftigen zu können.

„Wir sehen uns nicht wieder, Gustav,“ fing sie hierauf an. „Mir ahndet es. Du „gehst zu schnell von hier weg, um nicht eine „Gefahr zu befürchten, oder einer entgegen ge„hen zu wollen.“

Nein, Ernestine, du irrst in der That. Meine Lage ist an sich selbst sehr bedenklich; das weißt du ja, aber eine nahe, drohende Gefahr sehe ich jetzt nicht darin. —

„Ich will mich bemühen, Gustav, dir zu glauben, weil ich es so gern möchte. Aber ist es für dich und mich nicht Gefahr, daß du mich — nein, vergessen will ich nicht sagen, das kann Gustav nicht, — daß du mich nur einmal minder lieben könntest?“

Wenn du das im Ernste befürchtetest, so würde ich suchen, dich vergessen zu lernen.

Sie schüttelte mit dem Kopfe. Die Thränen erstickten ihre Sprache. Wütend drückte sie sich in meinen Busen hinein. Dann fing sie wieder an, mit mir so zärtlich zu reden, mir alle Geheimnisse ihres lieben Herzens anzuvertrauen, alle Regungen einer schuldlosen Liebe, jede Aufwallung ihrer Seele, jedes Streben nach einer Vereinigung. Dann sank sie wieder todtenbleich verstummt in sich selbst, wie in ein weites, ödes Grab. So verfloß eine Stunde und Ernestine hatte sich völlig erschöpft. Ich hielt sie immer fest in meinen Armen und sie schwankte beklommen hin und her.

In diesem Augenblick fiel etwas herab und laut auf die Erde. Ich blicke darnach. Es ist ein Dolch. Sie erblaßt, aber sie hebt ihn auf.

„Was ist das, Ernestine?“ —

Hierauf trat sie vor mich hin; nicht mehr das sanfte, leidende Mädchen, nicht mehr die holde, weinende Schwester, — nein, eine er-

habene Schwärmerinn, in Liebe und Wehmuth enthusiastisch verloren, mit funkelnden Augen, in voller, zuckender Energie gesammelter Kräfte, den Arm aufgehoben, den flimmernden Dolch auf mich gerichtet.

„Gib mir einen Tropfen von deinem Blute, „Gustav.“ — Ich hielt ihr meinen Arm hin, sie streifte das Kleid auf und ritzte mit dem Dolche eine Wunde, dann warf sie sich darauf, sie auszusaugen. Hierauf stieß sie sich auch in ihren Arm, reichte mir ihn hin, und ich sog ihr Blut. Welche Scene der Rührung und des höchsten Entzückens. Unsere Seelen gingen durch die blutenden Adern in einander über und vereinigten sich nur zu Einer Empfindung. Ich fühlte selbst Ernestinens Freuden mit, und vergaß meine Leiden in ihnen. Wir schwebten in geschwisterlicher Eintracht einem Himmel entgegen, um miteinander nun auch ohne Körper zu leben.

„Nun geh, Gustav," sprach sie endlich. „Wenn wir uns hier nicht wiedersehen, so ergreif nur die Hand, die in einem andern Leben dir freudig entgegenkommt. Es ist die meinige, Gustav. Gott geleite dich, wohin du nur gehst. Adieu, mein Bruder."

Sie wand sich aus meinen Armen in Verzweiflung los, ergriff das Licht, und eilte hinaus. Halb ohnmächtig folgte ich ihr. Aber sie war verschwunden. Ich hüllte mich in meinen Mantel und verließ den Garten. Meine Freunde erwarteten mich an meinem Wagen, ich umarmte sie weinend, und schied auf ewig von ihnen.

Zweytes Buch.

Ich komme zum zweyten Theile dieser Memoiren, auf den sich alle im ersten geäußerten Klagen am meisten beziehen. Die Rückerinnerung dieser Periode meines Lebens, welche ich in S* zubrachte, ist mir bey weitem die unangenehmste, weil ich unter der ganzen drückenden Last ihrer Begebenheiten nicht eine einzige Aufmunterung fand, die mich ganz wieder erquickt hätte; weil ich allenthalben mit kleinstädtischen Erbärmlichkeiten, mit der ganzen Galle eines elenden Publikums umgeben, selbst mich am Ende von ihnen angesteckt fand, und meine Zeit, ohne alle Vergeltung für Nichtswürdigkeiten ausgeben mußte. Niemand, als wer es er-

fahren hat, kennt die Lage eines Hofmannes, der des freyern und feinern Tones großer Zirkel gewohnt ist, und sich nun auf einmal in die Ziererevyen einer kleinen bloß nachahmenden Welt mit eingezwängt sieht, wo jede Miene ein Verbrechen wird, wenn sie nicht zum herrschenden Geschmack gehört, wo man jedes Winken beobachtet, und wo man in der Welt Gottes nichts weiter thut, als in den Fenstern sitzen, Kaffee trinken und klatschen.

Ich mußte hier mehr ins Einzelne gehen, weil ich, von der Modelaune angesteckt, mehr im Einzelnen beobachtet habe. Für meine Freunde wäre dieß vielleicht unterhaltend genug, weniger mag es aber für mein größeres Publikum seyn. Soviel ich es kann, will ich alles zusammenzufassen versuchen. Hier gibts nur Kleinigkeiten, und was aus ihnen entstehet,

was können es auch anders als Kleinigkeiten seyn.

Als ich B* verließ, so waren meine Geschäfte daselbst zu meiner Zufriedenheit so ziemlich beendigt. Es ist nicht zu leugnen, daß ich nicht hätte noch viel mehr ausrichten können, aber die mit meiner Lage, und mit der Art, wie ich sie benutzte, verbundenen Zerstreuungen und drückenden Umstände mußten mich von manchem in einer Entfernung halten, das ich sonst mit Leichtigkeit hätte ereichen können. Hiervon, von den Vortheilen, von den Schwierigkeiten, die ich zu genießen und zu bekämpfen gehabt hatte, von dem was ich erreicht hatte, und was ich nicht hatte erreichen können, legte ich meinem Hofe eine weitläuftige, aufrichtige Rechenschaft ab. Man war aber, wie es vorauszusehen war, nicht ganz zufrieden mit mir, man fand das Fehlende größer, als den erreichten Theil, und ich hatte

fünf Monate meines Lebens und eine große Summe Geldes umsonst verschwendet. Ich beklage mich hierüber nicht. Ich weiß es, daß wenn mein Fürst eine genaue Nachricht davon erhalten hätte, man immer noch zu meinem Vortheile würde haben entscheiden müssen. So floß aber nicht nur alle meine Mühe als ein nicht wiedervergoltenes Geschenk in den herrschaftlichen Schatz. Man gebrauchte meine Sorgfalt noch zum Beweise für Unvorsichtigkeit, meinen Fleiß, um mich der Trägheit zu beschuldigen, und mein ganzes Betragen zum Vorwande eines Verweises und einer Entfernung von allen Geschäften. In dem Auftrage selbst lagen alle diese Umstände schon. Ich war nur zu eifrig und zu unvorsichtig, sie zu sehen.

Nur der Prinz von S* und der Graf von B** waren die einzigen, die mich auf bessere Zeiten verwiesen. Ich mußte mich wohl auch

damit trösten, und ich ging hierauf nach H*, alle Intriguen verfluchend, und mit der Absicht, mich die Zeit meiner Verbannung hindurch, ganz den Wissenschaften zu weihen, nichts vom Hofe anzuhören, und alles der wohlthätigen Zeit anheimzustellen. Aber ich kannte meinen Charakter noch nicht; er hatte sich an Betrug, Lügen und Verstellung so sehr gewöhnt, daß ich nicht fähig war, meine Künste ganz zu verlassen. Ich legte Stern und Ordensband, ich legte alle Vorrechte eines erhabenen Ranges, alle Ansprüche eines großen Vermögens ab, ich begnügte mich mit einem einzigen Bedienten, ich hatte mir einen einfachen Titel von einem benachbarten kleinen Fürsten geben lassen, weder eine glänzende Tafel, noch Equipage, noch sonst etwas, was mich verrathen konnte, aber ich war nicht fähig allem zu entsagen, und dieß führte mich nachher in so mancherley Verlegenheiten.

Statt des Sterns maßte ich mir ein einfacheres Ordenskreuz an, worauf ich damals noch kein Recht besaß, und ich war noch nicht Herr genug über mich, nicht zuweilen etwas unpassendes fallen zu lassen, oder auch wohl etwas zu lügen, was ich gar nicht nöthig gehabt hätte. Was noch das albernste war, um mich recht zu verstecken, veränderte ich meinen Nahmen, und nahm meinen alten an, ich veränderte meinen vaterländischen Hof mit einem andern, verlegte meine Güter in ein anderes Land, gab ihnen die abenteuerlichsten Nahmen, erzählte eiuen ganzen Roman von dem Zwecke meiner Abwesenheit, von meinen Verbindungen, von meinen Verwandtschaften, und ahndete nicht das mindeste von der Leichtigkeit einer Entdeckung, und von der Verlegenheit, in die sie mich setzen würde. Ich verachtete dieß kleine Nest von Stadt, und

glaubte mit meinem Publikum ungestraft spielen zu können.

Es ist wahr, in H* ist eine ungeheure Gelehrsamkeit zu Hause; aber es herrscht daselbst um deßwillen nicht weniger ein Mangel an Geschmack und Verstand. Die jungen Leute welche sich daselbst aufhalten, glauben sämmtlich feine Lebensart zu besitzen. Gute Lebensart besteht aber nicht allein darin, daß man tanzt und mit den Mädchen liebäugelt. Man besucht zwar einander, aber man kennt nichts von der Geschliffenheit in den Sitten, welche durch einen kleinen Grad von Verstellung die Menschen einander näher bringt. Der Gelehrtenstolz ist weit unerträglicher, als der Adelstolz. Professoren, die sich eine gewisse Höhe erkrochen haben, beleidigen durch ihre Rusticität weit beleidigender, als die meisten von Adel durch Hochmuth, welche sie durch Feinheit der Manieren doch meistens zu wür-

zen verstehen. Unter Büchern graugeworde-
ner Pedanten erwehrt man sich weit schwerer,
und mühsamer, als faselnder Höflinge. Man
rechne nicht darauf, daß der Zufluß so vieler
Leute, die Höfe gesehen haben, den Ton ver-
bessern werde. Sie müssen in ihn einstim-
men, um nur Menschen zu sehen, sie müssen
Witz und Laune, Freyheit und Grazie im Den-
ken, endlich Freude in einem leichten und ver-
dachtlosen Umgange aufgeben, und sich an die
verzerrte Delikatesse dieser kleinen Ratzenlö-
cher gewöhnen. Ich hatte kaum vier Wochen
daselbst zugebracht, und ich will das Leben ver-
lieren, wenn mich meine vorigen Freunde in
W* wiedererkannt hätten.

Was meine Lage noch verschlimmerte, war,
daß ich mich hüten mußte, mit dem jungen
Adel in einen nähern Umgang zu treten.
Dieß verweigerte mir schlechterdings die Sim-
plicität, in der ich eine Zeitlang mich von mei-

nen vorigen Begebenheiten zu erhohlen wünschte. Es waren in H* allerdings einige Leute von höherem Adel, deren Umgang mir hätte Vergnügen machen können. Es waren Prinzen da, bey denen die ersten Stände zusammenflossen; ich suchte aber jene zu vermeiden, und stieß ganz allgemein an, daß ich meine Eingezogenheit so weit ausdehnte, diesen den Hof nicht zu machen. Man wunderte sich allgemein darüber, und diese lächerliche Kleinigkeit war es zuerst, wodurch ich einiges Aufsehen machte.

Herr P*, ein alter Bekannter, mit dem ich schon bey einem ehemaligen Aufenthalte in S* einen guten Umgang gepflogen hatte, war der erste, welcher mich bey meiner Ankunft in Empfang nahm. Es war ein recht guter ehrlicher Mensch. Seinen Freundschaftsbezeigungen war ich aber völlig entwachsen. Es kam mir alles an ihm ganz klein-

städtisch vor, seine Grundsätze, die er niemals zu prüfen Gelegenheit hatte, waren sauer und abschmeckend geworden, seine Ideen zu klein und beschränkt, um mir Unterhaltung zu geben. Alles was er für mich thun zu können glaubte, bestand in Freundschaftsversicherungen, aber indem er mit ihnen recht zu glänzen gedachte, machte er die peinlichste lange Weile. Er war gereis't und zwar recht weit, denn die Tour von H* nach M** und von da wieder nach M* mochte immer dreyßig Meilen betragen; aber er hatte davon nichts nach Hause gebracht, als eine vollkommene Kenntniß aller möglichen Weinsortimente. Nichts in der Welt ging ihm über Bacharacher, Hochheimer oder Steinwein; vorzüglich schätzte er aber den ersten. Außerdem wußte er auch den neuesten Geschmack in Beinkleidern und wie man am zierlichsten die Halsbinde anlegen müsse. Er sprach unaufhörlich von den Mäd-

chen, die er gesehen, von den Händchen, die er geküßt, von den Wörtchen, die er gesagt habe, und hielt mich für nichts mehr als ein geduldiges Gefäß, nur für seine klägliche Vergangenheit bestimmt. Ich mochte gähnen so viel ich wollte; immer kamen die nehmlichen Geschichtchen wieder zum Vorschein. Niemals begriff ich es bis dahin, wie man mit so wenig Worten so von Grund aus langweilig seyn könne. Alle diese auszeichnenden Eigenschaften hätten ihn zu einem entschiedenen Stutzer gemacht, wenn er etwas mehr Witz gehabt hätte. Er wollte zwar delikat seyn, aber er hätte sich eben so gut für unhöflich halten können. Gelehrsamkeit und Sucht zu reformiren, charakterisirten ihn, beyde stachen in seinem Umgange hervor, bald wechselsweise, bald zugleich, aber immer zur Unzeit.

Da er sein väterliches Haus in S* hatte, so war es natürlich, meine lange Weile durch die Einführung in dasselbe möglichst zu vergrößern. Madame P* hatte die Absicht in allem Betracht eine vollkommene Hauswirthin zu seyn; sie schnitt ihre Artigkeiten so spärlich als ihre Ausgaben zu, ihre Mienen und Manieren waren eben so süß und unschmackhaft als ihre Locken. Beyde wollten überdieß noch gelobt seyn. Aber im übrigen war man weder stolz noch hochmüthig, und ob man es sich gleich nicht verhalten konnte, daß man in S* die erste Familie sey, so machte man doch auf keine weitere Auszeichnung Ansprüche; ob sie gleich eine gute Christinn war, und selten die Kirche versäumte, so nahm sie es sich doch nicht übel, kleine Unterschleife zu machen, um hinter die Geheimnisse ihrer Kinder zu kommen. Man probierte Schlösser, ob sie festhielten,

und Siegel, ob sie aufzumachen wären. Dieß geschah alles zur Erhaltung der Ehre und des Friedens im Hause, und wenn gleich jene nichts weniger als sich vorzüglich conservirt hatte, und dieser in unaufhörlichen Zänkereyen nicht zu Stande kommen konnte, so ließ die Zukunft doch Früchte erwarten. Sie war nicht mehr jung, aber sie putzte sich darum nicht weniger gern. Es war deutlich genug, daß ihr ein neumodischer Hut besser als ein altmodischer gefiel. Uebrigens war sie sehr schwach, und es gehörte nicht zu den größten Künsten des menschlichen Witzes, sie nach allen Orten zu leiten.

Für die lange Weile dieses Umganges ward ich durch Marianen, ihre jüngste Tochter, hinreichend entschädigt. Sie hatte nichts von der Mutter, als ein ganz klein wenig menschliche Eitelkeit und einige Ansprüche. Ihr Gesicht war nicht nach jedermanns Ge-

schmack, aber ihr Wuchs war schlank und zart. Ihr Haar schmiegte sich freywillig in jene kunstlose Form, die so schwer zu finden ist. Eine gewisse Frischheit, welche geborgte Farben nicht nachmahlen können, machte den Vorzug ihres Teints. Ihre Augen waren nicht groß, aber lebhaft, und ihre Blicke sagten alles, was sie wollte. Sie trug sich sehr gut. Ihre Gestalt, ihr Gang, alles nahm an ihr ein. Die Vorzüge ihrer Seele waren aber noch reitzender. Sie hatte von dem, was sie gelesen hatte, wenig behalten, und wußte in der Welt Gottes nicht, was Gelehrsamkeit war; aber sie sagte ohne Uebereilung alles was nöthig war, und nicht mehr. Sie war auf dem Punkte von jener beschwerlichen Lebhaftigkeit, deren Ausbrüche nur betäuben, zu einem milden Ernst überzugehen, aber sie suchte oft noch umsonst die Heftigkeit ihrer

Leidenschaften ganz niederzudrücken. Alle Vorzüge einer reinen Phantasie, einer nur halb niedergedrückten Naivetät in sich vereinigend, hatte ihre Seele alle Sanftheit, welche anziehet, und auch glücklich macht, wenn sie will. Sie war etwas dem Vergnügen und dem äußern Glanze ergeben; aber sie opferte alles auf, wenn eine gewisse Seite ihres Herzens berührt wurde. Sie war im eigentlichsten Sinne für die Liebe geschaffen, mit einer vollkommenen Hingebung ihres ganzen Selbst, mit der sanftesten Nachgiebigkeit für alle Ideen ihres Geliebten, mit allem Willen, und mit gerade so vieler Kunst, als nöthig war, ihn glücklich zu machen und glücklich zu erhalten. Man kann sich nichts einfacher und nichts reiner, als ihre Neigungen denken.

Es war natürlich, mich an das holde Geschöpf jederzeit zu binden. Nichts kostete

mir aber von jeher weniger, als dieß frey zu gestehen. Ich sagte es ihr, wie man es sagen muß, und sie gab mir zu verstehen, sie habe zum wenigsten keine Abneigung gegen mich und gegen meine Bemerkungen. Es würde abgeschmackt seyn zu behaupten, daß ich im Anfange so ernsthafte Absichten auf ihre Hand als auf ihr Herz gehabt hätte. Unser Stand war zu verschieden, und ich kannte Marianen ja nicht. Man fühlte aber diese Absurdidät nicht, und kaum hatte ich sie zweymal gesehen und man bemerkte, daß etwas unter uns vorging, als Mama sich höflich und wehmüthig in einem Briefe erkundigte, ob ich ernsthafte Absichten hätte. Dieser klägliche Schritt, der mir gleich das Kleinstädtische deutlich kennen lehrte, verwickelte sie und mich in jene Unannehmlichkeiten, die auf eine Zeitlang uns allen beschwerlich fielen.

Meine Antwort auf diese naive Anfrage war die passendste von der Welt. Da ich nicht den mindesten Grund hatte, ihnen meinen Stand und meine Lage frey zu entdecken, so setzte ich einen köstlichen Roman, wovon ich schon oben Winke gegeben hatte, mit überredender Wahrscheinlichkeit zusammen. Als ich aber eben so wenig Ursachen sah, eine so reitzende Eroberung fahren zu lassen, so machte ich ihnen Hoffnung, wie ich mich vielleicht durch Marianens Eigenschaften überreden lassen könnte, Stand und Ansprüche zu vergessen. Man solle uns nur Zeit lassen einander kennen zu lernen; man solle uns nur eine vollkommene Entwickelung unserer Eigenschaften erlauben. Eine so vorzügliche Delikatesse schmeichelte der Eitelkeit der Madame P*. Sie gab mir ihre Zufriedenheit vernehmlich zu erkennen. Man näherte Marianen und mich einander, man gab häufige Veranlassung

zu Erklärungen; zwar hatte man versprochen, so lange als wir uns beyde noch nicht völlig verständen, sollte dem Herrn Vater keine Eröffnung geschehen; aber man sparte keine verstohlene Künste, es ihn merken zu lassen, und ehe ich es mir versah, wußte er das ganze Geheimniß. Mariane nahm sich bey dieser Sache mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit; sie ward mir immer wärmer, sie fesselte mich immer herzlicher, und ich bekam ein Recht zu der Hoffnung, sie, wenn ich sie auch nicht heirathen könnte, doch als meine Geliebte glücklich zu machen.

Der alte Herr P* fand sich indeß durch die Ehre, die ich ihm anzuthun versprach, nicht minder geschmeichelt. Es war ein grundgelehrter Mann, in allen Staats- und Kabinetsgeheimnissen zur Bewunderung wohl erfahren, und auf einen Orden, den ihm der Zufall zugeworfen hatte, so eingebildet, als

hätte er ihn mit seinem Blute erkauft. Er fühlte sich über diese neue Acquisition völlig entzückt, ich mußte ihm meine Güter auf einer Landcharte zeigen, und er sah sich schon als meinen Schwiegervater mit Glanz und Ehrenbezeigungen überschüttet. Aber so wenig mir ein Buchstab von den Nahmen gehörte, welche ich ihm auf der Charte wies, eben so wenig war ihm die Ehre bestimmt, die er sich zudachte. Wer hätte sich wohl träumen lassen, daß er sie nachher großmüthig ausschlagen würde, als er sah, daß sie nicht mehr zu bekommen wäre.

Das kleine Publikum in S* ist eines der angenehmsten von der Welt. Ich war so geheimnißvoll daselbst angekommen, daß man in die erschrecklichste Verlegenheit darüber gerieth, was man aus mir machen wollte. Ohne allen Aufwand trug ich doch das Gepräge der Wohlhabenheit, ohne alle Prätensionen schien

ich doch einiges Recht auf Achtung zu haben; Herr P* der jüngere, dem ich meinen Nahmen unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit anvertrauet hatte, ermangelte nicht aus eben dem Grunde hin und wieder etwas davon fallen zu lassen, und man war von dem Titel, den ich in dem Briefe an Madame P* angenommen hätte, viel zu sehr gerührt, um ihn nicht zuweilen blicken zu lassen. Ehe man es sich versehen konnte, war das ganze Publikum in die Geheimnisse eingeweihet. Vorher hatten einige mich für einen Bastard, für einen Schriftsteller, andere für einen flüchtigen Duellanten gehalten, jetzt erstaunte man über die neue Entdeckung, mehr aber noch über die neue Verbindung, welche sie veranlaßt hatte und in der sie zum Vorschein kam. Marianens und mein Stand war doch gar sehr verschieden, und sie hatte doch zu wenig, was allgemein gefiel, um eine ernst-

hafte Absicht zu entschuldigen. Dieß machte mich zuerst sehr verdächtig; ich sah aber nicht aus, als wenn ich mich sonderlich darum bekümmerte. Was sie noch überdieß in Verlegenheit setzte, waren die mannigfaltigen Adressen, unter denen auf der Post für mich Briefe einliefen. Den meisten meiner Bekannten, deren Briefwechsel mich zu verrathen im Stande gewesen wäre, hatte ich meine neue Adresse zugesandt. Ich habe es schon mehrmahls erfahren, daß das Publikum in sehr kleinen Städten mit dem Postamte gewöhnlich sich in genauer Verbindung befindet. Die wichtigeren Briefe schickte man daher, um allen Gefahren einer Entdeckung zu entgehen, auf ein benachbartes Postamt, wo ich sie abhohlen ließ.

Man sieht, alle Vorkehrungen waren getroffen, meines Lebens in H* nach Möglichkeit froh zu werden. Ich fand mich von ei-

nem anbetungswürdigen Mädchen geliebt, und hatte Hoffnung sie mir treu zu erhalten. Ich beschäftigte mich, nach meinem Geschmack mit gelehrten Arbeiten, und das meiste, was ich habe nachher drucken lassen, ist eine Frucht dieses glücklichen Zeitraums. Ich hielt mir alle Anforderungen des Hofes vom Leibe. Mein Stand machte keine Ansprüche auf mich geltend; ich glaubte mir durch meine Eingezogenheit und Ordnung, daß ich meinen Rang nur merken ließ, mehr Freunde zu verschaffen, als, daß ich ihn geltend zu machen suchte; aber bald fand sich dieser stille Friede gestört.

Das erste Hinderniß, ihn fortzugenießen, war der junge Herr P*. Ohne es zu begreifen, was ich von ihm verlangen könnte, glaubte er sich durch den Nahmen seiner pathetischen Freundschaft berechtigt, alles von mir zu fordern. Mein ganzes Vertrauen wollte er haben; und ich war gar nicht Wil-

lens, ihm das geringste im Ernste davon zukommen zu lassen. Gewöhnlich nehmen solche Menschen, die sich beleidigt glauben, ihre eigentliche Natur wieder an. Er ward unhöflich und brutal. Er hatte es meiner Geduld zu danken, daß ich ihn schonte. Mir war sein Betragen sehr gleichgültig. Aber er fiel seiner ganzen Familie unerträglich zur Last.

Hierüber erhielt ich von seiner ältesten Schwester, die auswärts lebte, ein hochtrabendes Schreiben. Man hatte es wahrscheinlich selbst nicht verstanden. Ich renoncirte darauf, den Sinn zu entziffern, und nur aus einigen Stellen ergab sich mit etwas Deutlichkeit, daß man mir die Kur übertrüge. In einem eben so sinnlosen Style, mit eben so viel Schwulst überfüllt, in eben so närrischen und verschobenen Wendungen und Phrasen antwortete ich dieser vortreflichen Schwester, deren ganzer Verstand sich in hohlklingenden

Worten befand, und man war so scharfsinnig es für eine Liebeserklärung anzusehen, wie aus einer possierlichen Antwort hervorleuchtete. Jetzt gäbe ich sehr viel darum, wenn ich damals Lust gehabt hätte, dieß schöne Verständniß weiter zu spinnen.

In Rücksicht des Verhältnisses mit Marianen kam ich in eine immer größere Verlegenheit. Da ich nunmehr der deklarirte Liebhaber war, so hatte man ein Recht darauf, mich weiter auszufragen. Um die erste Unwahrheit bey Ehren zu erhalten, mußte ich hundert neue erdichten. Oft war ich in Verzweiflung darüber, wenn dieß alles sich enden würde, wenn man zu früh hinter die Falschheit dessen käme, was ich vorgab. Noch öfter fing ich an, Marianen zu bedauern, die sich in mein Herz durch die süßeste Zärtlichkeit einschlich. Hundert Ursachen zum Kummer; mehrere zur Verzweiflung.

Zu meinem höchsten Erstaunen erhielt ich indeß wieder Aufträge vom Hofe, eben so beschwerlich als die vorigen, eben so geheimnißvoll und nicht weniger verdächtig. Ich war aber nun einmal Sklave meines Ehrgeitzes und albern genug, sie anzunehmen. Man hatte mich so süß in das Netz gelockt, daß ich es damals noch für eine Gnade ansah, mich nur beschäftigt zu sehen. Alles sollte vergeben und vergessen seyn, was ich gar nicht verschuldet hatte, und man sparte nichts, mich zu etwas zu verleiten, welches man niemals zu vergeben ein Recht hatte. Derselbe Ehrgeitz aber, den man so überkünstlich zu benutzen verstand, rettete mich zugleich, weil er mich mit übernatürlichen Kräften ausrüstete.

Mariane war die jüngste Tochter vom Hause. Man hatte außer jener ältesten noch eine mittlere, Friderike, welche man stündlich von einer Reise zurück erwartete. Ich war

schon vorher mit ihr bekannt, ich war ihr herzlich zugethan gewesen, und vielleicht noch etwas mehr. Mißverständnisse hatten uns entfernt, und ich sah mit Begierde ihrer Ankunft entgegen, um sie aufzuklären. Meine Phantasie hatte sie in der Entfernung mit jenen großen Gefühlen ausgestattet, welche man auf dem Papiere so leicht äußert, ohne mehr von ihnen als diese einzige Bezeichnung zu kennen.

Wie sehr aber fand ich sie beym ersten Anblick verändert. Sie schien mir eine vollständige Kleinigkeit geworden zu seyn, sie hatte kleine Mienen, kleine spaßhafte Ideen, eine kleine schwache Gesundheit. Alles tiefe Gefühl war in einem Anstriche von Lebensart und Welt verschwunden, den man gern hat, wenn man in größern Städten gewesen ist, und der ihr auch nicht übel kleidete. Ihre Seele hatte eine Gleichgültigkeit gegen alle Begebenheiten des menschlichen Lebens angenommen, die einem

gewissen Grade von Koketterie immer anhängt. Von Tage zu Tage entwickelte er sich mehr. In ihren schönen großen Augen, die oft deutlicher sprachen, als für ein solches Publikum nothwendig war, entfalteten sich Grundsätze, die den meinigen völlig ähnlich waren. Alles Kleinliche verlor sich. Sie nahm die Farbe der Umstände an, und ich fühlte mich ihr täglich um so stärker geneigt, je weniger ich im Stande war, sie es merken lassen zu dürfen. Sie hatte einen unendlich feinen Verstand, aber der Hang sich zu amüsiren, und mit Einfällen zu glänzen, ließ sie Dinge von dieser Art übersehen, welche so sehr sich in ihrer Nähe befanden. Unser Verhältniß blieb immer gespannt, und wir näherten uns niemals einander, ohne uns täuschen zu wollen.

Kaum hatte ich mich in meine neue Rolle wieder einstudirt, als ich einen Brief vom

Prinzen S* erhielt, in dem er gehört zu haben vorgab, daß ich heirathen wolle. Er schien darüber sehr erbittert zu seyn, und verboth mir es durchaus, jetzt daran zu denken wenn ich auf die Fortdauer seiner Gnade einige Rechnung machte. Dieß Gerücht war vielleicht auf meine Begebenheiten in W* gegründet, aber, ob es gleich auf meine jetzige Lage keinen Bezug hatte, so machte es mich doch vorsichtiger. Einige Worte deuteten auf eine Parthie hin, die man mir bestimmt hatte. Niemals hatte ich bis dahin an eine ernsthafte Verbindung mit Marianen gedacht, aber von diesem Augenblick an, fühlte ich mich zu ihr hingeneigt. Ich fühlte es, daß ich mit ihr wohl glücklich werden könnte, sie schien mir Anlagen zu einem höhern Stande zu haben, und ich zweifelte an ihrem Wunsch, sie, mir zu Liebe, auszubilden, keinen Augenblick mehr. Ich fing da erst an, ein Gut zu wünschen, da man

diesen Wunsch für möglich gehalten hatte. Ich mußte es wenigstens versuchen, wie weit es möglich war, die Pflichten gegen meinen Fürsten mit der Idee, welche ich gleich im Anfange von mir hatte geben wollen, und mit meiner Glückseligkeit zu vereinigen. Es war nichts mehr zu wagen, und das Ziel war der Anstrengung meiner Kräfte gemäß. Mein Plan war bald gemacht, aber ein Zufall warf mir etwas in den Weg, welches ihm zu seinem Vortheile eine andere Wendung gab. Man erlaube mir von hier an nur eine kurze Uebersicht von Begebenheiten darzustellen, die den kleinsten Theil meiner Leser nur zu interessiren vermögen. Ich beleidige mich zwar ohne Ursache, und ich würde eine Menge so erbärmlich kleiner, so schändender Auftritte entwickeln müssen, daß es meinen Lesern ein Vorwurf seyn würde, sie einer Theinahme daran fähig zu halten.

Plötzlich entstand in H* ein Gerücht, daß alles was ich von mir vorgegeben hatte, eine Unwahrheit sey. Ich habe schon oben angegeben, was in meinem Betragen und in meiner Lage so verdächtig war, dazu veranlassen zu können. Der junge Herr P* war der erste, der mir dieß in voller Angst hinterbrachte. Ich gerieth in einige Verlegenheit, aber ich suchte sie zu verbergen. Wie war es möglich, sie in meiner Lage zu widerlegen, ohne Dokumente schmieden zu lassen, oder ohne mich zu verrathen. Den ersten Weg fand ich zu verächtlich, der zweyte war nicht möglich, ohne Nachtheil für mich, für meine Geschäfte, für meinen Fürsten. Ich nahm die Miene der Laune an, und lachte ihn aus; der alte Herr war indeß darüber ängstlich geworden, und ich fand bald, es würde, wenn ich meinen Plan nur ein wenig änderte, einen Ausweg geben können, jenen Zweck, den ich allen angegeben hatte, vollkommen

kommen zu erreichen. Ich prüfte mich, ob ich fähig seyn würde, persönliche Beleidigungen, die Zeit über, welche man mich hier aufhalten würde zu ertragen; ich fand diese Schwierigkeiten gering, und ich schritt zur Ausführung.

Das erste was ich that, war, Marianens Familie auf das zu vertrösten, was ich kommen lassen würde, da ich durchaus gar nichts bey mir hätte, meinen Stand zu erweisen. Diese Weigerung vermehrte natürlich die Gerüchte. Bald war die ganze Stadt davon voll. Ich selbst fand es für gut, mich durch einige anonymische Briefe, die ich an Freunde des Herrn P* schrieb, verdächtig zu machen; ich verstärkte selbst alles unter der Hand. Schon ehedem hatte ich von einem Prozesse gesprochen, der alle meine Güter beträfe. Jetzt ging er auf einmal verloren und ich hatte nichts mehr. Man ließ sich durch diese alberne durchsichtige Erfindung in der That täuschen,

und da man sah, daß ich doch auf einen guten Fuß lebte, ohne Schulden zu machen, so behauptete man, ich nähre mich von Schriftstellerey. Alle meine Schritte und Tritte wurden belauscht, und die ganze Sache ging einen vortreflichen Gang.

Um hieraus Nutzen zu ziehen, entsagte ich sogleich Marianen, weil ich nichts mehr hätte, um sie ernähren zu können. Zum Unglück nahm man aber meine Entsagung nicht an. Es mußte noch mehr hinzukommen um mich verdächtig zu machen. Ich that indeß wenig um das Gerücht zu unterhalten; es war vorauszusehen, daß mein leidentliches, unthätiges Betragen mehr hinzusetzen würde als alle meine Anstrengungen unter der Hand. Der junge Herr P* bildete sich ein, ein äußerst feines Ehrgefühl zu besitzen; und dieß ging in der That auch so weit, daß er sich meiner nicht öffentlich annehmen wollte, ehe ich ihn nicht selbst über-

zeugt haben würde. Indessen aber hatte ich doch Zeit gehabt, Marianen gerade soviel zu sagen, als sie über alles, was ich noch vornehmen mußte, um öffentlich mit ihr zu brechen, beruhigen konnte. Ich wußte es, daß ich mich auf sie verlassen konnte, und ich hatte nun den festen Vorsatz gefaßt, sie glücklich zu machen.

Indeß war man klein genug, ohne mein Wissen an meine Mutter zu schreiben, um zu erfahren, was sie mir jährlich aussetzen wolle, um mich und Marianen erhalten zu können; denn die letztere hatte so wenig als ich nun zu besitzen vorgab. Auf meine Veranlassung erhielt man aber eine zweydeutige Antwort, die keinen meiner Plane zu nahe trat. Täglich hatte man mehr von mir erfahren, und endlich schrieb man gar nach meiner Vaterstadt, um sich nach meinen Familienumständen zu erkundigen. Die Antwort, die man bekam, bestätigte das allgemeine Gerücht, man wüßte gar

nichts von mir, man glaubte manches nicht, weil es gar zu wunderbar sey, aber unter vielen Wahrheiten waren einige Unwahrheiten gemischt, welche ich sogleich widerlegte, um mich wenigstens noch eine Zeitlang hinzuhalten. Hätte ich hierin nichts gethan, wo man wissen konnte, ich habe es in meinen Händen, so würde man darauf gefallen seyn, ich wolle nur nicht.

Dieß war indeß der Anlaß zu einer neuen Entsagung und nun nahm man sie an. Man hielt es für seiner Ehre zu nahe, mich zufrieden zu stellen; von allen Seiten gereizt, ward man selbst besorgt, und um seinen guten Ruf zu retten, erwählte man gerade den einzigen Weg dazu, nehmlich durch anscheinende Beruhigung alles niederzudrücken, sich auf meine Talente zu verlassen, und mich mit Marianen so schnell als möglich zu verbinden. Man war wohl einmal darauf gefallen; aber durch ei-

nen Seitensprung hatte ich sie wieder irre geführt.

Im Publiko war man durch diese Entsagung völlig ins Klare gekommen. Es war nun mehr als zu deutlich, daß ich ein Betrüger sey. Manche hielten mich für einen herumziehenden Abenteurer, der auf gut Glück ausgehe, andere für einen vom Hofe verwiesenen, der es hier so gut als es habe angehen wollen, bey Marianen versucht hätte. Niemand hatte eine leise Ahndung vom Wahren. Ich zog mich indeß immer mehr von allem menschlichen Umgange zurück, um mich durch nichts zu verrathen, und ich muß diese Tage, welche mich meine Geschäfte nun noch an diesem Orte zubringen hießen, unter die traurigsten meines Lebens rechnen. Aber natürlich ward ich mit der Zeit immer gleichgültiger gegen einen verlornen Ruhm, ich konnte leicht am Ende einen Nahmen aufopfern, der mich nichts anging, wenn

ich verhindert werden würde, die Wahrheit zu entwickeln. Jetzt selbst habe ich es nur zur Hälfte thun können, weil ich Bedenken trage, mich ganz zu nennen. Ich würde dann noch mehr haben ins Einzelne gehen und Männer einer verdienten Schande Preis geben müssen; die ich ihrer andern Verdienste wegen übrigens hochschätze. Wenn man mich nicht muthwillig zwingt, mein Dunkel zu verlassen, so kann es hierbey sein Bewenden haben, weil diese Nachrichten nur meine Freunde angehen.

Nach einer Menge kleiner Streiche, Zänkereyen, Intriguen und Klatschereyen, die ich aus derselben Ursach übergehe, nachdem ich dem langweiligen Freund P* seinen wohlverdienten Abschied auf eine verständliche Art gegeben, nachdem ich Mittel gefunden hatte, Marianen ganz zu beruhigen, nachdem ich einen Verwandten der Familie, dem ich aus Absichten einen etwas drohenden Brief schrieb,

und der mich deswegen gerichtlich belangte, geschworen hatte, ihn auf keine Art und Weise um sein schätzbares Leben zu bringen, verließ ich H* wo ich so viele Monate hindurch so unnütz verschwendet, und so elend genossen hatte. Meine Geschäfte waren zu Ende, und ich hatte daselbst nichts mehr zu thun. Niemals bin ich weniger glücklich gewesen, nirgends bin ich aber so sehr an meinen Unfällen selbst schuld gewesen. Die Intrigue war zu klein, um meinen ganzen Geist zu beschäftigen, und die damit verbundene Langeweile auszufüllen, und der Zeitverlust zu groß, um ihn jemals wieder ersetzen zu können. Man drang hierauf in Marianen mir zu entsagen: aber sie dachte zu edel dazu, ihr Herz zurückzunehmen; man war noch manche Woche auf den Beinen, um darüber zu rathschlagen, man schrieb meinetwegen an alle Welt, man war so albern die Residenz und den Hof selbst, den ich als den meinigen

angegeben hatte, zu überlaufen; aber natürlich wußte keine menschliche Seele von mir, von meinen Begebenheiten, meinen Titeln etwas, man war den reinen Quellen, die man in der Nähe hatte, vorbeygegangen, und Geld, Mühe, Zeit, Witz und Verstand, alle Anstrengungen dieser feinen Geister waren verloren.

Ich schließe hier das zweyte Buch dieser Memoiren, mit der süßen Hofnung, kein drittes nöthig zu haben. Neuere Vorfälle, eine hartnäckige Ausdauer in meinen Planen, besonders aber die Veränderung im herrschenden Systeme, haben mich mit meinem Hofe wieder gänzlich ausgesöhnt; man hat mir eine ähnliche Beschäftigung als in W*, aber eine weit ehrenvollere aufgetragen; man scheint es endlich einzusehen, daß Fleiß und einige angeborne Talente den Mangel an hoher Geburt vollkommen zu ersetzen im Stande sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosse, Carl,

Memoiren des Marquis von G

Berlin 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-h(103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11839599-1
VD18 1018984X-003